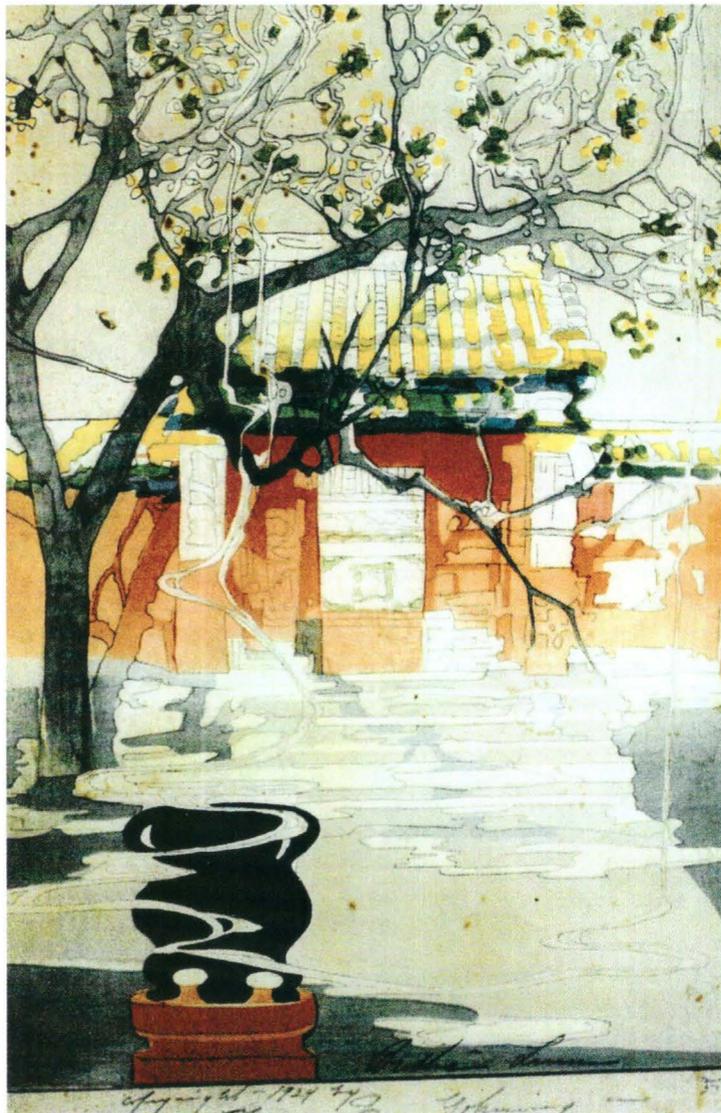


StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.

50. Ausgabe



StuDeO – INFO



September 2011

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.
(StuDeO)

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31
Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Konto in den USA Members in North America are requested to send payments in the form of checks – made out to Bernd W. Sandt – to Bernd W. Sandt, PhD

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Sitara Mittag.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an die Verwalterin Renate Jährling

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 15. Februar / 15. Juli / 15. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

Titelbild – „Chufu, Birthplace of Confuzius“ (1924), Farbholzschnitt der amerikanischen Künstlerin Bertha Lum, versehen mit handschriftlicher Widmung für Alfred Göhring. Qufu, der Geburtsort des chinesischen Philosophen (551-479 v. Chr.), liegt in der heutigen Provinz Shandong. – Näheres siehe S. 14ff.

(***) **Hinweis:** der Klarnamen des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

StuDeO-Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke
Mauerkircherstraße 10
81679 München

studeo@email.de

STELLV. VORSITZENDE
Archiv und Bibliothek
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN
Elke Meller

MITGLIEDER-
VERWALTUNG
Sitara Mittag

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN
Henning Blombach

Dr. Annette Biener

Dr. Siems Siemssen

Schwieriger Beginn in der Fremde

Norddeutsche Kaufleute erschließen den japanischen Markt

1. Teil

Peter Janocha

1. Vorbemerkung

Japan war bekanntlich von Mitte des 17. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts von der Außenwelt nahezu völlig abgeschlossen. Man bezeichnete die Zeit von 1639 bis 1853 mit dem Begriff „Sakoku“. Alle Häfen waren geschlossen, und nur – und zwar unter strengster staatlicher Aufsicht – wurde Handel mit den Niederlanden und China über den Hafen Nagasaki betrieben. Ausländern war ein Aufenthalt allein auf der künstlichen, nur etwa 15.000 qm messenden Insel Dejima im Hafen von Nagasaki erlaubt. Deutschen war es nur als Angestellten der „Niederländisch-Ostindischen Kompanie“ möglich, nach Japan zu kommen.

Erst als im Jahr 1853 der amerikanische Admiral Matthew Calbraith Perry mit seinen „black ships“ im Hafen von Edo – so hieß damals der Ort, aus dem Tokyo sich entwickeln sollte – auftauchte und unter Androhung

von Gewalt die Öffnung Japans für amerikanische Schiffe und Geschäftsleute forderte, sah sich der Shogun gezwungen, die Isolation aufzugeben. Dieses Ereignis leitete die Ablösung der Tokugawa-Herrschaft, also das Ende des Shogunats, und die Wiedereinsetzung des Kaisers ein. Im Jahr 1867 gab Yoshinobu, der letzte Shogun, die politische Macht an den jungen Kaiser Mutsuhito zurück. Die Jahre von 1853 bis 1868 bezeichnete man mit dem Begriff Bakumatsu. Die Meiji-Periode, also die Regentschaft von Mutsuhito, dauerte vom 25. Januar 1868 bis zum 30. Juli 1912, dem Sterbetag des Tenno; zur Erinnerung: „Meiji“ heißt „erleuchtete Herrschaft“ und war dessen Regierungsmaxime.¹

Als Folge der amerikanischen Drohung schlossen die Vereinigten Staaten und Japan 1854 einen Vorvertrag und am 29. Juli 1858 den „Freundschafts-

und Handelsvertrag“, der die für den Handel offenen Häfen und sonstige Rechte der Amerikaner definierte. Im selben Jahr folgten ähnliche Verträge zwischen Japan einer- und den Niederlanden, Rußland, England und Frankreich andererseits. Während mit dem japanisch-amerikanischen Vorvertrag – auch Vertrag von Kanagawa genannt – nur die beiden japanischen Häfen Shimoda (auf der Halbinsel Izu) und Hakodate (auf Hokkaido) für amerikanische Schiffe geöffnet wurden, sollten nach den endgültigen 1858er-Verträgen ab 1859 die Häfen Kanagawa/Yokohama und Nagasaki, ab 1860 Niigata, ab 1863 Hyogo/Kobe sowie ab 1862 bzw. 1863 auch Edo und Osaka für die Vertragsstaaten offen sein. Diese fünf Verträge wurden als die „ungleichen Verträge“ bezeichnet, da sie den Ausländern Rechte einräumten und Japan Pflichten auferlegten; gelegentlich

liest man auch den Begriff „Ansei-Verträge“ (nach einer Ära des japanischen Kalenders).

2. Das Interesse deutscher Kaufleute an Japan

Am 1. Juli 1859 wurden die beiden Häfen Nagasaki und Yokohama (Distrikt Kanagawa) für ausländische Schiffe und Kaufleute geöffnet, allerdings mit einer beachtenswerten Einschränkung: nur Bürger der ausländischen Vertragspartner durften die Häfen aufsuchen und dort arbeiten. Bürger aus Staaten, die noch keinen Vertrag mit Japan geschlossen hatten, waren nicht willkommen. Dennoch weckte die Öffnung der beiden Häfen auch das Interesse der deutschen Kaufleute, und sie suchten nach Wegen, an dem aussichtsreichen Markt Japan teilzunehmen.

Exkurs: Wie kam es überhaupt dazu, daß sich deutsche Kaufleute für Asien interessierten?

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Ostasienhandel überwiegend von den Kolonialmächten Niederlande und Großbritannien domi-



Gountai Sadahide, 1860. Das Ausländerviertel von Yokohama.
Links der streng bewachte Eingang

¹ Zu Persönlichkeiten aus der Meiji-Periode sei die kenntnisreiche Homepage von Bernd Lepach: www.meiji-portraits.de empfohlen.

niert. Die Hansestädte Bremen und Hamburg hatten dagegen trotz zaghafter Versuche praktisch keine Chance. Infolge der Niederlage Chinas im ersten Opiumkrieg 1840-1842 änderte sich die Situation aber schlagartig. Fünf chinesische Häfen und die britische Kronkolonie Hongkong wurden für den internationalen Handel geöffnet. Im Gegensatz zu der skizzierten (späteren) Situation in Japan hatten alle ausländischen Kaufleute unabhängig von ihrer Nationalität unbeschränkten Zugang zu den Häfen und zum Handel, und so ließen sich etliche deutsche Handelspioniere, insbesondere Firmen aus Hamburg, dort nieder. Die Hamburger waren so erfolgreich, daß um 1860 drei Viertel ihrer Handelsflotte in der chinesischen Küstenschifffahrt engagiert waren; nur die von Großbritannien und den USA waren stärker vertreten. Als im Jahr 1858 die niederländische Kolonialregierung in Batavia – das heutige Jakarta – ausländischen Kaufleuten die gleichen Rechte wie den aus dem Stammland einräumte, errichteten Hamburger Kaufleute auch dort Niederlassungen – und in ähnlicher Weise in Siam, dem heutigen Thailand.

Die beiden Hansestädte waren also um 1860 in Ostasien und Südostasien stark vertreten, und so lag es nahe, daß die erzwungene Öffnung Japans auch die hanseatischen Kaufleute anzog.

Als die japanische Shogunatsregierung etwa ab 1858 nach und nach den Handel mit westlichen Ländern genehmigte, ließen sich westliche Kaufleute in den geöffneten Häfen nieder und nahmen den Handel mit Japan auf. Sie waren die Pioniere auch für den Außenhandel ihres Gastlandes; ohne sie, ohne ihr Wissen und ihre internationalen Kontakte und Erfahrungen wäre die schnelle Modernisierung Japans kaum möglich gewesen, da die japanischen Kaufleute mit den Gepflogenheiten und Spielregeln des internationalen Handels und seiner Finanzierung nicht vertraut waren. Die Lernphase der Japaner dauerte etwa 30 bis 40 Jahre; bis zur Jahrhundertwende hatten japanische Kaufleute den größten Teil des Außenhandels übernommen, und viele westliche Kaufleute verließen wieder den japanischen Markt.

Die Geschichte der ausländischen Firmengründungen verlief in drei Phasen. Die erste Phase umfaßte die Jahre von 1854 bis 1860, also noch deutlich vor dem Übergang von der Shogunatsregierung zum Kaisertum 1868. Die deutschen Firmen starteten ihren Vormarsch auf den japanischen Markt von Nagasaki aus; hier ließen sich 1859 sechs Firmen nieder, die man als die deutschen Pioniere bezeichnen kann: Kniffler & Co. – Schultze, Reis & Co. – Textor & Co. – Grösser & Co. – W. Grauert – Gütschow & Co. Sie bestanden meist aus dem

Firmenchef und einem Partner und einigen wenigen japanischen Mitarbeitern und handelten mit allem, wofür in Japan und in Europa ein Markt bestand bzw. ein solcher zu erwarten war.

Die zweite Phase begann zur Zeit der Meiji-Restauration, also um 1868. Die Gründer der Pionierfirmen holten im Zuge wachsender Handelsvolumina junge Kaufleute aus Deutschland zu sich, die dann in die Fußstapfen ihrer Chefs traten, d.h. die Firmen übernahmen oder eigene Firmen gründeten. Hier wären etwa zu nennen: C. Illies & Co. in der Nachfolge von Kniffler & Co. – Simon, Evers & Co. – Ahrens & Co.

Zur dritten Phase zählten Kaufleute, die um 1880 oder später nach Japan kamen, in fest etablierte Firmen eintraten oder in Teilbereichen funktionsfähige Märkte vorfanden und eigene Firmen gründeten. Da die Modernisierung der japanischen Wirtschaft inzwischen zur vorrangigen Regierungspolitik geworden war, trat der japanische Staat nun selbst als Käufer auf, oder er unterstützte private Initiativen, entweder finanziell oder durch administrative Maßnahmen. Wer also den Staat zum Geschäftspartner hatte, brauchte sich um Aufträge und Gewinne keine Sorgen zu machen. Zu dieser Firmengruppe gehörten u.a. Ahrens & Co. Nachfolger – Winckler & Co. – Mosle & Co.

Diese und andere noch existierende Handelshäuser weiteten ihre Geschäftstätigkeiten aus; sie übernahmen Finanzierungsaufgaben, bauten Fabriken, betreuten deren Bau oder übernahmen Vertretungen von deutschen oder anderen europäischen Herstellern.

Diese Phase endete spätestens mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, als Deutschland und Japan Kriegsgegner wurden. Die zunehmende japanische Konkurrenz hatte schon seit der Jahrhundertwende zahlreiche deutsche Firmen aus Japan vertrieben, und nur wenige kehrten nach Kriegsende dorthin zurück. Einige dieser Pioniere und ihre Nachfolger seien im folgenden vorgestellt.

3. Louis Kniffler – deutscher Handelspionier in Japan

Der Kaufmann Louis Kniffler war wohl der erste seiner Zunft, der sich auf den Weg nach Japan machte. Er wurde 1827 in Wetzlar geboren, wuchs in Düsseldorf auf und ging 1850, im Alter von 23 Jahren, nach Hamburg, um in der Firma Bollenhagen & Co. eine kaufmännische Lehre anzutreten. Jakob Bollenhagen betrieb mit seinem Partner Friedrich Pandel ein erfolgreiches Agentur- und Kommissionsgeschäft. Pandel übersiedelte 1848 mit einem weiteren Partner (Georg Friedrich Stiehaus) nach Batavia und gründete dort ein Importgeschäft. Als die Firma Pandel & Stiehaus wegen

der guten Geschäfte in Niederländisch-Indien Bollenhagen um personelle Verstärkung bat, fiel die Wahl auf Kniffler, der 1853 in Batavia eintraf. Nach dem überraschenden Ableben von Pandel und Stiehaus wenige Jahre später übernahm Kniffler 1857 die Firma, zusammen mit einem Prokuristen. 1858 beschloß er, in Japan eine Filiale von Pandel & Stiehaus zu gründen, und reiste, begleitet von seinem jungen Mitarbeiter Hermann Gildemeister (1836-1918) und mit einer Schiffsladung verschiedenster Waren ausgestattet, nach Nagasaki, wo sie im Januar 1859 eintrafen. Anstelle der geplanten Filiale gründeten die beiden jungen Kaufleute – Gildemeister stammte aus einer angesehenen, alteingesessenen Bremer Kaufmanns- und Reederfamilie – ihre eigene Firma namens Kniffler & Co., offenbar die erste deutsche Gründung in Japan.



Die künstliche Insel Dejima vor Nagasaki, wohl 1860er Jahre. Das mit einem „X“ bezeichnete Gebäude ist wahrscheinlich das Wohn- und Geschäftshaus der Firma L. Kniffler & Co.

4. Chancen deutscher Firmen auf dem japanischen Markt

Kniffler und Gildemeister gingen ihr Vorhaben mit viel Optimismus an. Da die Verträge mit den fünf ausländischen Staaten noch sehr jung waren, gab es bis auf die Holländer in Nagasaki keine ausländische Konkurrenz; ausländische und insbesondere deutsche Produkte waren in Japan noch weitgehend unbekannt. Auch wenn die Widerstände der politisch einflußreichen Kreise erheblich waren, war vorauszusehen, daß sich die Öffnung Japans nicht mehr rückgängig machen lassen würde, was an dem wachsenden Interesse der Bevölkerung an neuen Produkten lag.

Die innenpolitische Lage in Japan war dennoch unübersichtlich und explosiv. Die Macht des Shogunats schien gebrochen zu sein, auch wenn einige einflußreiche Regionalfürsten – Daimyos – den Niedergang aufhalten und die Ausländer so schnell wie möglich aus dem Land vertreiben wollten. Andere Daimyos wollten die Regierungsgewalt dem Kaiser übertragen und aus Japan mit Hilfe des Wissens aus dem Westen einen modernen und international anerkannten Staat machen. Kriegerische Auseinandersetzungen schienen daher unausweichlich zu sein, und das Kriegsglück würde dann wohl dem zufallen, der die besseren und moderneren Waffen, also Waffen aus dem Westen besaß. Japan schien also für ausländische Firmen zahlreiche Geschäftsmöglichkeiten zu bieten.

Nachteilig für deutsche Firmen war allerdings, daß sich – im Gegensatz zu China – in Japan nur Un-

ternehmen aus den Vertragsstaaten niederlassen und nur Schiffe aus diesen Staaten japanische Häfen anlaufen durften. Um dennoch in Japan tätig sein zu können, stellten sich die deutschen Pionierfirmen unter den Schutz eines Vertragsstaates, gaben sich also als Holländer oder Briten aus und genossen den konsularischen Schutz dieser Staaten.

Für Kniffler, der seit fünf Jahren im niederländischen Umfeld in Batavia gearbeitet hatte, war die Entscheidung klar: er stellte sich und seine Firma in Nagasaki auf der Insel Dejima unter niederländischen Schutz.

Aber ihm war auch klar, daß diese Notlösung möglichst schnell beendet werden mußte, da es ihm und seiner nach außen niederländischen Firma schwer möglich sein würde, Produkte aus Deutschland auf den japanischen Markt zu bringen. Nur ein Vertrag eines deutschen Staates mit Japan konnte die wirtschaftlichen Benachteiligungen deutscher Kaufleute gegenüber ihren europäischen und amerikanischen Konkurrenten beseitigen. So wurden Kniffler und Gildemeister die Vorkämpfer für einen Vertrag Preußens oder Hamburgs, aber auch Bremens mit Japan, und die spätere preußische Eulenburg-Mission, die sich im Jahr 1860 auf den Weg nach Japan machte, kam nicht zuletzt wegen des Drängens der Hansestädte zustande. Hamburg hatte wegen seines starken Engagements in Ost- und Südostasien das größte Interesse an einem solchen Vertrag, während Bremen eher im Amerikahandel engagiert war und Lübecks Interessen im Ostseeraum lagen; Lübeck unterstützte allerdings aus Solidarität Hamburgs Aktivitäten.

Die Firma Kniffler & Co. konnte am 4. Juli 1859 offiziell das Handelsgeschäft eröffnen; damit hatte die erste deutsche Firma – wenn auch unter dem Schutz der Niederlande – in Japan Fuß gefaßt.

5. Kniffler & Co. auf dem Weg zum deutschen Marktführer in Japan

Am 1. Juli 1859 sollte Kanagawa für die ausländischen Kaufleute der Vertragsstaaten geöffnet werden. Aus Sicherheitsgründen entschied sich die Shogunatsregierung jedoch, das von dem belebten Ort nur wenig entfernte Fischerdorf Yokohama freizugeben. Yokohama bot genügend freie Flächen für ausländische Ansiedlungen und konnte durch einen künstlichen Wassergraben vom Hinterland getrennt und an den Zugängen durch Kontrollstationen gut überwacht werden.

Kniffler machte sich rechtzeitig mit der „Schiller“ auf den Weg nach Yokohama, wo er pünktlich am 1. Juli 1859 eintraf. Das Schiff, eine hölzerne Brigg, gehörte dem Hamburger Kaufmann und Reeder Laeisz; er verkaufte sie zum Schein nach Batavia, damit sie eine niederländische Flagge erhielt und so den japanischen Hafen anlaufen konnte. Diese Brigg war das erste deutsche Schiff, das Japan erreichte, und wurde von den japanischen Behörden unter dem Namen „Oranda ichiban“ – Holland Nr. 1 – registriert. Bereits am 16. Juli 1859 eröffnete Kniffler dann auch dort sein Geschäft, wohl das erste eines Ausländers.

Yokohama entwickelte sich schnell zum bedeutendsten internationalen Hafen Japans, während Nagasaki immer mehr an Bedeutung verlor. Der dritte offene Hafen, Hakodate auf Hokkaido, hat nie größere Bedeutung für den internationalen Handel erlangt.

Bereits im Jahre 1862, also nur drei Jahre nach Öffnung der drei Häfen für die Ausländer, wurden bereits etwa 90% des Außenhandels über Yokohama abgewickelt. Auch wenn die erwähnten „ungleichen Verträge“ den Ausländern erhebliche Rechte einräumten, wie z.B. das Prinzip der Konsulargerichtsbarkeit, die Meistbegünstigungsklausel und einseitige Festlegungen der Zollsätze, so gab es doch auch einige Beschränkungen, die den ausländischen Kaufleuten das Leben erschwerten. So durften sie sich in den drei Häfen nur in den konzessionierten Gebieten niederlassen, jede Handelstransaktion wurde durch das jeweilige japanische Zollhaus streng überwacht, und der Bewegungsspielraum der Ausländer war auf einen Umkreis von 40 km um das Konzessionsgebiet begrenzt; Reisen ins Land hinein waren mithin verboten.

Kniffler & Co. gelang es, schnell in Japan Fuß zu fassen und zu wachsen. Im Jahr 1863 bezeichnete der erste deutsche Konsul in Japan, Max von Brandt, Kniffler als das größte deutsche Unternehmen und eins der wichtigsten ausländischen Handelshäuser in Japan.

6. Weitere deutsche Pionierfirmen in Japan

Die wohl wichtigste Quelle über die ersten Deutschen in Japan ist das Buch von Kurt Meissner „Deutsche in Japan 1639-1960“. Meissner, geboren 1885 in Hamburg, begann 1902 bei der Hamburger Firma Simon, Evers & Co. und ging 1906 nach Japan, um in der Filiale seiner Lehrfirma in Yokohama zu arbeiten. Bereits 1907 übernahm er dann die Leitung der Firma Leybold in Tokyo, eine Gründung der Firma Simon, Evers & Co.; mit nur kurzen Unterbrechungen blieb Meissner 60 Jahre in Japan und kehrte dann nach Hamburg zurück.

Meissner nennt neun deutsche Firmen, die man als Pioniere des japanischen Außenhandels bezeichnen kann, da sie sich 1859 oder kurz danach in Japan niederließen. Auch wenn Yokohama mittelfristig die besseren Entwicklungschancen hatte als Nagasaki, hatten es die deutschen Kaufleute nicht leicht. Sie waren zwar alle gut ausgebildet, allerdings auch mit reichlich Abenteuerlust im Blut. Meissner schreibt über sie (S.15):

„In Yokohama hatten es unsere Handelspioniere nicht so leicht wie in Nagasaki. Sie mußten sich zunächst in dem von den Japanern dafür bestimmten Gebiet ein Grundstück aussuchen und mit Hilfe eingeborener Zimmerleute darauf mehr oder weniger primitive Schuppen und Hütten bauen. Dort schliefen sie neben ihren Waren. Man trug wegen des dicken Morastes dicke Seestiefel, Flanellhemden und einen groben Rock. Jeder hatte seinen Revolver in der Tasche, und alle Grundstücke waren aus Furcht vor Überfällen mit hohen Palisaden umgeben.“

1860, also ein Jahr nach der Öffnung, gab es in Yokohama etwa 160 bis 180 Europäer und Amerikaner, darunter höchstens 20 deutsche Männer und ein Dutzend Frauen. Über deren Leben und über die Geschäfte der Firmen gibt es leider nur wenige verlässliche Informationen. Das ist verständlich, denn die jungen Kaufleute hatten wenig Zeit und Lust, ihre Geschäftserfolge zu dokumentieren und für die Nachwelt verwertbare Firmenarchive anzulegen. Fast alle Pionierfirmen sind auch bis zum Ersten Weltkrieg wieder aus Japan verschwunden bzw. ganz aus dem Markt gegangen.

Eine der interessantesten Quellen aus der Frühzeit der deutschen Kaufleute in Japan ist das Buch von Arthur Richard Weber „Kontorrock und Konsulatsmütze“, auf das später noch einzugehen sein wird. Die älteste und sicherste Quelle über das Leben der Deutschen sind die Tagebücher der Mitglieder der Eulenburg-Mission, die der preussische König 1860 nach Japan schickte, um den Freundschafts- und Handelsvertrag auszuhandeln, der dann am 24. Januar 1861 unterzeichnet werden konnte und 1863 in Kraft trat.

7. Entwicklung der Firma Kniffler bis zur Öffnung der Häfen Kobe und Niigata 1868

Nach Vertragsunterzeichnung wurde Max von Brandt, der als junger Attaché Mitglied der Eulenburg-Mission war, 1862 als erster deutscher Konsul mit der offiziellen Bezeichnung „Konsul von Preußen“ mit Sitz in Yokohama ernannt, und Louis Kniffler, der einzige Preuße in Nagasaki, wurde dort Vize- oder Honorarkonsul. Am 22. Dezember 1863 wurde in Yokohama der erste deutsche Verein in Japan gegründet, der „Club Germania“, der sich schnell zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens entwickelte. Gildemeister, der zu jener Zeit die Filiale von Kniffler in Yokohama leitete, soll den Anstoß zur Gründung gegeben haben.

Louis Kniffler holte sich fähige junge Kaufleute aus Hamburg, um seine Geschäftstätigkeit auszubauen. Bereits 1860 kam im Alter von 21 Jahren Gustav Heinrich Reddelien nach Nagasaki, ebenfalls auf Vermittlung der Hamburger Firma Bollenhagen. 1862 erhielt er Prokura, und 1866 wurde er Teilhaber. Im Unterschied zu den meisten ausländischen Kaufleuten entwickelte Reddelien schnell ein echtes Interesse an Japan, lernte die japanische Sprache und heiratete eine Japanerin, die Tochter seines Sprachlehrers, was offiziell verboten war, aber von den japanischen Behörden geduldet wurde. Seine japanischen Sprachkenntnisse machten ihn zu einem geschätzten Gesprächspartner für die Japaner, wahrscheinlich ein wesentlicher Grund für seinen geschäftlichen Erfolg.

Im Jahr 1862 stieß der Hamburger Kaufmann Carl Otto August Evers zu Kniffler; er war 21 Jahre alt und kam von der Hamburger Firma Siemssen & Co. aus Hongkong. Im Jahr 1868 wurde er Teilhaber und gründete 1873 in Hamburg die Firma Simon, Evers & Co, die noch heute besteht. Davon später mehr.

Der schon erwähnte Arthur Richard Weber, der den Roman „Kontorrock und Konsulatsmütze“ geschrieben hat, kam 1863 ebenfalls durch Vermittlung von Bollenhagen zu Kniffler nach Nagasaki; er war wie Evers im Jahr 1841 geboren und also damals 22 Jahre alt. In der Schrift zum 150jährigen Jubiläum der Hamburger Firma Illies & Co. (2009) findet sich folgende kurze Charakterisierung:

„Abenteuerlustig und offenkundig leicht dazu geneigt, über die Stränge zu schlagen, lag ihm die Arbeit im Kontor anfangs wenig. Kniffler setzte ihn daher für gröbere Tätigkeiten ein – unter anderem ließ er ihn ankommenden Schiffen entgegenrudern, um den Kapitänen die Dienste von Kniffler & Co. als Schiffsagenten anzubieten, oder er ließ ihn in Nacht- und Nebel-Aktionen Waren am japanischen Zoll vorbei ins Land bringen.“ (S. 44f).

Weber wurde bald nach seiner Ankunft weiter in die Kniffler-Filiale nach Yokohama geschickt, wo er einige Zeit unter Gildemeister arbeitete. Nach etwa zwei Jahren kehrte er nach Nagasaki zurück; dort blieb er bis 1868, um dann nach einem kurzen Aufenthalt in Kobe zu dem großen Abenteuer nach Niigata aufzubrechen; dazu später mehr.

Die Jahre ab 1865 brachten für die Firma Kniffler & Co. große Veränderungen. Zum Jahresende kehrte Louis Kniffler nach Deutschland zurück, Hermann Gildemeister folgte ihm 1868. Die Leitung übernahm Gustav Reddelien, und 1866 kam Carl Illies in die Firma, ebenfalls durch Vermittlung der Firma Bollenhagen & Co. Er leitete die Yokohama-Filiale ab 1868, seit Gildemeister nach Deutschland zurückgekehrt war, während August Evers die Leitung der 1868 in Kobe neu gegründeten Filiale übernahm. Nach dessen Ausscheiden im Jahre 1873 wurde dann Carl Illies Teilhaber von Kniffler & Co.

Benutzte Literatur

Bähr, Johannes / Lesczenski, Jörg / Schmidt pott, Katja: Handel ist Wandel – 150 Jahre C. Illies & Co. München: Piper Verlag 2009.

Feid, Herbert: Auf und Ab bei Winckler & Co. – Die Geschichte unserer Firma. StuDeO-INFO April, September, Dezember 2008.

Janocha, Peter: Schleswig-Holstein und Japan – von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster: Wachholtz Verlag 2006.

Meissner, Hans K. (Hrsg.): Sechzig Jahre in Japan. Lebenserinnerungen von Kurt und Hanni Meissner. Bobingen: Privatdruck 2007.

Meissner, Kurt: Deutsche in Japan 1639-1960. OAG Tokyo / Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1961.
Möhring, Maria: Martin Hermann Gildemeister – Ein Hanseat in Japan 1859-1868. Hamburg: Verlag Hanseatischer Merkur 1993.

Molsen, Käthe: C. Illies & Co. 1859 – 1959. Hamburg: Verlag Hanseatischer Merkur 1959.

Reimers, Carolin: Zeit ist Geld – Der Kaufmann Hinrich Ahrens und die Anfänge des deutschen Handels mit Japan. Münster: Edition Octopus 2010.

Romberg, Claudia / Meissner, Hans K. / Meissner, Wolfgang O. (Hrsg.): In Erinnerung an Kurt Meissner (1885-1976). Bobingen: Privatdruck 2010.

SECO GmbH – Simon & Evers, Blick in eine wechselvolle Geschichte. Homepage: www.simonevers.com.

Weber, A. R.: Kontorrock und Konsulatsmütze. Eine Erzählung aus dem überseeischen Leben. OAG Tokyo 1973.

Besuch eines chinesischen Theaters

Alfred Berrer¹

Zwei Jahre bin ich nun schon in China und war noch nicht in einem chinesischen Theater gewesen. Das verriet ich kürzlich beim Essen in unserer Messe, und gleich war verabredet, am Samstag hinzugehen, das heißt, ich durfte an einer vorher schon verabredeten Partie teilnehmen. Dr. Wee, ein Chinese, der erst voriges Jahr aus Deutschland zurückkam, wo er gerade in Göttingen promoviert worden war, sollte unser Dolmetscher und Erklärer sein. Wir trafen uns alle bei einem bekannten Ehepaar, das in Shanghai in einem der sogenannten Apartmentbuildings wohnt, wo zahlreiche Wohnungen einschließlich Verpflegung und Bedienung vermietet werden. Im achten Stock aßen wir im gemeinsamen Speisesaal und hatten den Blick auf die Märchenpaläste der chinesischen Warenhäuser, Märchen, aber nur bei Nacht, denn bei Tag wirken die Gebäude in ihrem unverstandenen westlichen Baustil weniger bezaubernd.



Alfred Berrer

Quelle: StuDeO-Fotothek P8832

Abends bauen sie sich aber nebeneinander auf in einer Lichtfülle, wie man sie daheim wohl manchmal bei großen Feiern gesehen hat. Alle Fenster, alle Friese, alle Dachkanten und die Türme, die sich immer gegenseitig an Höhe überbieten wollen, sind mit hundert und aberhundert elektrischen Lichtern geschmückt. Abend für

Abend leuchtet diese Pracht bis Mitternacht, die mich gleich am ersten Abend meines Hierseins schon in staunende Verwunderung versetzt hatte. Das Theater hatte schon lange angefangen. Wir hatten einen Diener vorher hingeschickt, der uns die Plätze festhalten sollte. Es gibt an einem Abend viele Stücke, die fast ohne Unterbrechung ineinander

übergehen, und die besten werden erst zum Schluß gespielt. Wir hatten keine Eile, denn der berühmte Tschien Yan-tschu, ein Schüler des berühmten chinesischen Schauspielers, des verhimmelten Mei Lanfang [siehe S. 32], sollte erst zum Schluß auftreten. Wir fragten unsern Führer, warum denn Mei Lanfang nie mehr nach Shanghai käme, wo man ihm sicher goldene Berge auftürmen würde. Das liege wohl an dem Publikum, dessen Verständnis in der geldmachenden Handelsstadt nicht so ausgebildet sei wie in der Hauptstadt. In Peking heißt es, man gehe „ein Stück hören“, in Shanghai sagt man „ein Stück sehen“, denn zu hören sei da auch oft wenig vor lauter Radau des schwatzenden und schmatzenden Publikums.

So war's denn auch, und doch war's ein Erlebnis, wie wohl für jeden Westländer, wenn er solch eigenartiges Spiel in so eigenartigem Rahmen sieht. Freilich, mit einem heimischen Theater darf man es nicht vergleichen. Es ist etwas ganz, ganz anderes und am besten wär's, man würde gar nicht das Wort „Theater“ in unserm Sinn gebrauchen, damit man nicht auf den Gedanken kommt, es als Maßstab zu verwenden. Und doch wieder ist's verlockend zu vergleichen. – Irgend jemand schlug vor, in Rikschas hinzufahren, und wir nahmen auch diese Gefährte, wie in den ersten Tagen des Aufenthalts im Osten, wo sie noch den Reiz der Neuheit hatten. Man sollte es öfter tun, besonders abends und in den rein chinesischen Vierteln. Wir fuhren durch eine Kleiderhändlerstraße, oder besser: unsere Kulis wanden sich durch die Menschenmassen, die sich vor den offenen Läden schoben, in denen die Gehilfen ein Gewand nach dem andern den Zuschauern vorzeigen und dabei laut singend deren Vorzüge preisen von morgens bis Mitternacht und Tag für Tag, und keiner war heiser, was bei diesem rätselhaft zähen Volk schon kaum mehr verwundert.

Unser Diener empfing uns vor dem Theater und führte uns auf unsere Plätze auf dem Balkon. Der Lärm der sogenannten Musik empfing uns schon auf der Treppe, und dann kamen wir in einen hell

¹ Die Schilderung ist datiert: Woosung, 3. Oktober 1926. – Dr. Ing. Alfred Berrer, geboren am 23. Januar 1887 in Stuttgart, war von 1924 bis 1930 Professor für Bauingenieurwesen an der „Tung-Chi Technischen Hochschule“ in Woosung im Norden von Shanghai (erreichbar mit der Vorortsbahn). Nach sechs Jahren als ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Breslau, die darauf folgten, kehrte er 1936 zur Tung-Chi/Tongji zurück, diesmal als Dekan des Bautechnischen Lehrstuhls. 1937 wurden die Lehrstätten und die Wohngebäude in Woosung bei japanischen Luftangriffen zerstört. Es folgten die Wanderjahre mit der Tongji. Alfred Berrer, der 1939 endgültig nach Deutschland zurückgekehrt war, verstarb am 10. Dezember 1945 in französischer Kriegsgefangenschaft.

erleuchteten Raum, in dem unten auf einem Podium gespielt wurde und ringsherum, ja zum Teil noch auf dem Podium, die Zuschauer saßen. Vor den Sitzen hatte man Borte, auf denen Schalen mit Sonnenblumenkernen, Zuckerzeug, Teekannen und Tassen standen, und alles war vollbesetzt mit einer ungeniert schwatzenden Menge. Wir Europäer waren erst mehr Mittelpunkt der Aufmerksamkeit als die Bühne. Zwischendurch kamen Kulis mit Erfrischungen, mit Zigaretten, Süßigkeiten und auch mit solideren Speisen vorbei und priesen laut rufend ihre Waren an. Sie ließen sich durch das Schauspiel nicht stören, und umgekehrt spielten die da unten brav weiter, ohne sich durch die Schreihäse stören zu lassen.

Der Blick auf die Bühne war für uns natürlich das Erste und die Hauptsache. Viel Seide mit prächtigen Stickereien. Die ganze Rückwand und die Seiten über und über rote Seide mit Goldstickerei. Direkt vor der Rückwand die Musiker mitten auf der Bühne in ganz ordinären Alltagsgewändern. Dazwischen und daneben hocken ungeniert Theaterarbeiter in gewöhnlichen blauen, abgetragenen Arbeitskleidern. Diener laufen herum und wechseln

die Szene, oder was eine solche andeuten soll, stellen einen Tisch, ein paar Stühle um oder werfen rechtzeitig ein Kissen vor den Schauspieler, wenn er hinknien soll, damit die kostbaren Gewänder nicht beschmutzt werden. Auch kommt manchmal einer mit der Teekanne auf einen Wink des Schauspielers und gibt diesem auf offener Szene einen Schluck Tee, den er aus der Schnute trinkt. Alles wird angedeutet, nichts so realistisch dargestellt wie bei uns zu Hause. Starke Bemalung des Gesichts deutet auf einen schlechten Menschen hin, und wenn der lange Bart gar ziegelrot ist, dann hat man schon ein ganzes Scheusal vor sich. Jeder Stand hat eine besondere phantastische Kopfbedeckung, und so gibt's alle möglichen Einzelheiten, aus denen der Kundige etwas lesen kann. Die Seidengewänder sind mit das Schönste und die feinen, edlen Bewegungen der Schauspieler. Alles sind ja Männer, auch in den Frauenrollen, und unsere heutige Berühmtheit ist auch ein Frauendarsteller, und er stellte eine Schöne mit so viel Anmut und Grazie dar, daß die meisten Frauen ihn darum beneiden dürften. Er war natürlich, wie alle

Hauptdarsteller, nicht durch bunte Bemalung des Gesichts entstellt. Alle, auch die Männerrollen, sprechen und singen in hohen Tönen. Der Gesang kann uns nicht begeistern, und nur die Schöne sang an den entscheidendsten Stellen so, daß eine erfreuliche, wohltuende Melodie zu erkennen war.

Wie die Szene so ist auch die Handlung Andeutung: Ein Mann hält ein Ruder vor sich hin, das heißt, daß man sich auf einem Schiff befindet. Auf einmal macht ein Darsteller einen langen Sprung auf dem teppichbedeckten Boden; das soll heißen, daß er vom Schiff ans Land gesprungen ist. Ein Diener bringt eine Reitpeitsche, und der Mime schreitet damit durch die seidenstoffverhängte Tür. Das heißt: er reitet hinaus. Noch lustiger sieht das

Getragenwerden in der Sänfte aus: Da hält ein Arbeiter in jeder Hand einen Stab nach vorn. Zwischen die Stäbe stellt sich die „Getragene“, und so wandeln sie hintereinander hinaus. Geht der Schauspieler einen kleinen Kreis auf der Bühne, so deutet das einen weiten Weg an, und so geht's weiter. Wir haben uns natürlich nur das Wenigste davon sagen lassen können, und noch weniger kann ich hier schreiben.



Quelle: Hedda Morrison:
A Photographer in Old Peking (1993), S. 152

Die Handlung selbst war nicht sehr tief, aber doch nicht ganz einfach in ihren Verwicklungen. Ein „Liberat“ ist der Held, eine „Liberatin“ die Heldin. Das ist typisch chinesisch; wer lesen und schreiben kann, hat von vornherein die Liebe und Achtung der Zuschauer, und mehr als einmal wurden Schreibprüfungen gemacht, bei denen sich herausstellte, daß ein dummer Teufel sich, um Gunst zu erringen, als Gelehrten ausgegeben hatte. Eine Schöne ist auf Reisen und übernachtet in einem Tempel. (Die Tempel haben in China überall mit die Funktion von Herbergen.) Sie schreibt ein Gedicht an die Wand. Drollig ist, wie das dargestellt wird: Ein Kuli schleppt ein Schreibzeug her, und sie pinselt mit zierlichen Bewegungen etwas in die leere Luft. Später, als die Dichterin längst weg ist, kommt ein Zögling in denselben Tempel, starrt die „leere Luft“ an und ist begeistert von dem Gedicht, das man sich dort vorstellen muß. „Die und keine andere“ ist natürlich gleich sein Entschluß. Auf der Weiterreise trifft er mit einem hohen Militär, einem brutalen Kerl, zusammen, der auch auf Reisen ist mit seiner bärtigen Tochter und einer elternlosen

armen, aber um so schöneren Verwandten. Der Gelehrte wird von dem General gefangen genommen und gefesselt. Im Traum erscheint ihm die schöne Verwandte. Daß er sie nur im Traum sieht, soll man daran erkennen, daß sie einen schwarzen Schleier trägt, und das Fesseln ist durch ein paar Schnüre angedeutet, die der Häftling selber um die Hände legt und festhält. Nun gibt's die üblichen Verwicklungen. Die Verwandte wird für die Tochter gehalten, der Gelehrte hält um sie an, die sich den Anschein gibt, als habe sie das Gedicht geschrieben. Wieder ein anderer gibt sich für den Gelehrten aus, schließlich muß dieser Betrüger, der auch die Schönheit gewinnen wollte, die häßliche Tochter heiraten. Der Held hat aber immer noch zwei im Herzen, die eine, die er im Traum und dann auch wirklich sah, und die, deren Dichtung ihn begeisterte.

Nun, der chinesische Schauspieldichter hat's in solchem Dilemma leichter als unsere daheim. Er läßt den Helden einfach alle beide gleichzeitig heiraten. Die arme Verwandte, die vom Künstler des Abends gegeben wird, hat aber den Vorzug, die Nr. 1 zu werden, und die Dichterin muß sich mit dem Rang der ersten Nebenfrau begnügen. Aber sie alle sind zufrieden, und alles löst sich in Wohl-

gefallen auf. Der Schluß der Handlung hat sogar das Publikum dazu gebracht, seine Aufmerksamkeit ganz der Handlung zuzuwenden; es gab kein solches Gebräuse mehr im Zuschauerraum, und auch die Musiker machten nicht mehr dauernd Lärm, sondern einzelne Worte der Darsteller wurden nur mehr unterstrichen durch einige Schläge auf ein hölzernes Trommelinstrument, durch einen Gongschlag oder eine Art Tschinellengerassel.

Ich mußte schon kurz vor Schluß weggehen, denn die Mitternachtsstunde war vorüber und der „Lumpensammler“ auf der Vorortstrecke geht pünktlich. Erfüllt von den neuen Eindrücken und müde von dem Gesehenen hatte ich nicht viel Auge für das, was um mich vorging. Erst der Gang vom Bahnhof nach Hause in der warmen Oktobernacht, unter dem leuchtenden Sternenhimmel und zwischen ertoreiften Baumwoll- und abgeernteten Reisfeldern frischte mich auf und läßt mich wieder, aber anders als vorher, empfinden, daß man mitten in einem fremden Land, in einem unendlich weiten Land lebt, und die unendliche Weite mit dem unendlich Fremden des Landes geben zusammen mit der Endlosigkeit des Sternenhimmels einen Schlußakkord zu den Eindrücken des Tages, der nicht vergessen werden kann!

**Für Melchers nach Tientsin,
geschildert in Briefen an die Eltern in Bremen
2. Teil
Alltag und gesellschaftliches Leben – Hochwasser – Bürgerkrieg**

Hubert Thiele¹

Tientsin, den 8. Juli 1924

Liebe Eltern!

Damit Ihr jedenfalls in dieser Zeit meines Geburtstages ein Lebenszeichen von mir habt, klemme ich mich nochmals hinter die Maschine, trotzdem die schwüle Hitze, die jetzt herrscht, da die Regenzeit eingesetzt hat, viel unangenehmer als die trockene ist und mir das Wasser nur so rauskommt. Sonntag z.B. spielte ich Tennis, vielleicht zwei Stunden, nachher waren die Hose, Hemd und Schuhe klitschnaß. Aber gesund ist das, da kommt der ganze Dreck aus dem Körper heraus, nur nachts ist es unangenehm, und man ist des Morgens, da es um diese Zeit sowie überhaupt nachts sich [kaum] abkühlt, meistens etwas verschnupft.

In meinem letzten Brief teilte ich Euch schon mit,

daß der Exportabteilung ein junger Bremer zugeeilt worden ist. Er ist mir ganz sympathisch und wohnen wir auch neuerdings zusammen. Außerdem wohnt in derselben Etage noch ein anderer junger Mann, so daß wir das Reich dort oben ganz für uns allein haben und so auch ungestört leben. Die Mosquiten kommen jetzt allerdings heraus und beginnen, die Luft mit ihrem melodischen Klang zu füllen. Es sind im Grunde genommen genau dieselben Tiere wie bei Euch. Es ist möglich, daß sie hier auf uns Weiße gehässiger sind, die uns als Fremdlinge nicht in ihrem Lande dulden wollen und daher auf jede Weise zu peinigen und auszusaugen versuchen. Ich habe mir jetzt an meinem Bett ein Mosquitonetz anbringen lassen, worunter ich sorglos schlafen werde.

¹ Hubert Thiele (1902-1959), kaufmännischer Angestellter, von 1924 bis 1937 bei Melchers & Co. in Tientsin tätig; Fachgebiet: Optik, Fototechnik (speziell Rolleiflex).

An sich schön wohnen wir ja nun andererseits nicht, dafür aber um so billiger, was sehr von Vorteil ist, denn man muß sich mit seinem Geld auch einrichten, da ich noch den Vorschuß, den ich in Bremen aufgenommen habe, in Monatsraten von \$ 25,- abzahle. Neulich wurde ich in der Beziehung durch eine Tantieme von £ 14,- angenehm durch unser Bremer Office für meine Tätigkeit 1923 unterstützt, so daß ich Aussicht habe, bis Ende dieses, Anfang nächsten Jahres schuldenfrei zu sein. Immerhin habe ich aber auch Anschaffungen zu machen, so z.B. einen Smoking, den ich nunmehr unbedingt brauche, da ich als Mitglied des Clubs auch an den Veranstaltungen desselben hin und wieder teilnehmen muß, und man außerdem hier als Vertreter eines Importhauses Verpflichtungen hat, als da sind Einladungen etc., denen man sich nicht entziehen kann, und auf denen man die gesellschaftlichen Formen weit mehr, als dies in Deutschland der Fall ist, wahren muß, da man hier nicht irgendein Handlungsgehilfe ist, sondern als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft betrachtet wird, was ja leider in D. in vielen Fällen nicht der Fall ist.



Auf dem Peiho in Tientsin, 1929
Quelle: StuDeO-Fotothek P7632

Man muß hier andererseits auch etwas in der Beziehung unternehmen, da man sonst stumpfsinnig werden könnte, denn die vielen Abwechslungen und Anregungen, die einem in D. geboten werden, fehlen hier. Selbstverständlich will ich damit nicht sagen, daß das Studium des Landes und der Sitten sowie Gebräuche uninteressant sei, doch muß man neben diesen Dingen den Geist durch geselligen Verkehr frisch erhalten und ihn nicht einseitig in eine Richtung quetschen. Meinen Unterricht in der chinesischen Sprache habe ich jetzt auch aufgenommen, da man unbedingt darauf angewiesen ist. Hier ist es um so mehr erforderlich, da nur wenige Chinesen im Norden über Sprachkenntnisse verfügen, was in Shanghai im Süden schon mehr der

Fall ist. Andererseits nehme ich in der nächsten Zeit, um in der Gesellschaft nicht zurückzustehen, nochmals wieder Tanzstunden. So muß man sich Hand in Hand weiter vervollkommen.

Ich glaube, mir werden diese drei Jahre sehr schnell vergehen, ist es mir doch, als ob ich schon viel länger hier bin als diese 4 Monate. Die Zeit hier draußen zählt doppelt. Geregelt wird sie durch den allwöchentlichen Posttag. Ich zähle die Zeit hier draußen nicht mehr nach Tagen, sondern immer von einer Post zur anderen, da geht sie viel schneller.

Für heute genug und herzliche Grüße an alle.
Hubert

Tientsin, den 2. September 1924

Liebe Eltern!

Wollte Euch eben noch schnell von meinem Wohlergehen in Kenntnis setzen, daß mich weder die Fluten verschlungen haben noch eine Kugel getroffen hat, die sich evtl. hierher nach Tientsin aus den Feindseligkeiten zwischen Chekiang und Kiangsu [Provinzen, heute Zhejiang und Jiangsu] 1.000 km weiter unten bei Shanghai verirrt haben mochte.

Während bis vor kurzem der Peiho [der Fluß, an dem Tientsin liegt] im Fallen begriffen war, hat er jetzt eine noch nie da gewesene Höhe erreicht und steigt auch noch weiter. Bislang ist die nähere Umgebung Tientsins von den Fluten verschont geblieben, und wollen wir nur hoffen, daß dies weiterhin der Fall bleibt.¹ Kalgan [Zhangjiakou, damals in der Inneren Mongolei, heute Provinz Hebei] ist bereits jetzt zweimal von den Fluten heimgesucht worden, wobei enorme Zerstörungen an den Lehmhäusern der Einheimischen stattgefunden haben. Der Schlick und Sand hat teilweise dort 6 Fuß hoch gelegen. Im Innen-

ren sind viele Chinesen ertrunken, aber daß das Wasser hier 22 Fuß hoch gestanden hat, muß man nicht über der Erde auffassen, sondern der Peiho ist ca. 22 Fuß tiefer und höher geworden, jedoch bislang nicht übergetreten. Vielleicht schwirrt augenblicklich auch noch eine falsche japanische Meldung, daß 3.000 Leute der Native City Tientsins ertrunken seien, bei Euch rum, die anscheinend von einem betrunkenen Kapitän nach Japan gemeldet wurde. Ja, die Zeitungen sind immer für Sensationsnachrichten zu haben.

Es hat den Anschein, daß trotz dieser Überschwemmungen sich nun zu allem Überfluß auch

¹ Fünfzehn Jahre später, im August/September 1939, erlebte Tientsin die „Große Flut“; vgl. StuDeO-INFO Sept. 2009, S. 24ff.

noch die beiden obigen Provinzen in die Haare kriegen wollen, doch ist bislang noch kein Schuß gefallen. so daß mit einer gütlichen Regelung zu rechnen ist, um so mehr, da der Winter vor der Tür steht. Wenn es aber losgehen sollte, wird Changsolin² im Norden wohl auch nicht ruhig bleiben, so daß wir uns für den Winter ebenfalls auf die Bärenhaut legen können, weil in solchen Stadien an Geschäfte nicht zu denken ist. Na, diese Woche wird sich wohl diese innere Krise zum Guten oder Schlechten entscheiden. Auf jeden Fall haben wir nichts damit zu tun, so daß Ihr unbesorgt sein könnt.

Nächstens mehr und herzliche Grüße. Hubert

Tientsin, den 19. September 1924

Liebe Eltern!

Zuletzt schrieb ich euch am 2ten, und wird euch dieser Brief wohl beruhigt haben betr. meines Wohlergehens. So einfach ist das nun doch nicht, hier so leiseweinend um die Ecke zu gehen. Immer ruhig Blut. Alles, was dort an Gerüchten rum-schwirrt, ist immer übertrieben. Die Zeitungen denken doch an ihr Geschäft, und Sensationsnachrichten sind immer recht beliebt. Das wird dann noch so ein bißchen aufgebauscht, und das Wahre an der ganzen Geschichte ist dann 5%.

Inzwischen haben sich nun tatsächlich die beiden Provinzen in die Haare gekriegt. Die Bahn nach Shanghai ist bei Nanking unterbrochen, da sie für Truppentransporte benutzt wird. Unsere Briefe nach dort werden jetzt über den Seeweg gesandt. Es ist schon allerlei Blut geflossen. In Shanghai liegen jetzt vielleicht 1.000 verwundete Soldaten und dürfte die gesamte Anzahl an die 4 bis 5.000 kommen. Die Kämpfe finden in unmittelbarer Nähe Shanghais statt, ca. km 20 [davon] entfernt. Aus dem Grunde sind in S. und Woosung, dem Vorhafen, mehrere fremde Kriegsschiffe zum Schutze der fremden Niederlassungen eingetroffen. Außerdem sind die Volunteers, d.h. Freiwilligen, mobilisiert worden, die eine Stärke von 1.000 Mann oder mehr besitzen dürften. Zusammen werden jetzt in S. ca. 5.000 bis 6.000 fremde Streitkräfte versammelt sein, die die Stadt, um zurückgeworfene Truppen am Eindringen zu hindern, umgeben. Außerdem ist die Strecke zwischen S. und W. endlich nach 14tägigem Verhandeln als neutrale Zone erklärt worden, so daß man betr. der Sicherheit der Stadt beruhigt sein kann.

Meine Vermutung, daß Changsolin, der General von Mukden [*Shenyang*] und des umliegenden Be-

zirks bzw. [der] Provinz, nicht ruhig bleiben würde, hat sich bestätigt. Die gesamten Truppen sind in der Nähe von Shanhaikuan,³ nahe von Peitaiho am Golf von Petschili [*Liaotung*], bis auf ein oder zwei Regimenter konzentriert. Sein Opponent Wupeifu, der der Vertreter der Regierung ist, hat ebenfalls dort bedeutende Truppenmengen zusammengezogen, und täglich fahren noch Truppenzüge durch Tientsin, so gestern Abend zehn Stück, die mit Soldaten, Kriegsmaterial, Waffen und Fliegern beladen sind. Die Regierung fühlt sich sehr unsicher in Peking, und es verlautete schon hin und wieder, daß Tsao Kun, der Präsident, geflüchtet sei, wozu er von seinen Gegnern mehr oder weniger freundliche Aufforderungen erhält. Sein stärkster Opponent ist der besagte Changsolin, der bereits 1922 einen Versuch unternommen hatte, aber seinerzeit geschlagen wurde. Er ist unzweifelhaft ein sehr genial veranlagter Mensch oder, sagen wir besser, ein sehr moderner Chinese, der sehr gut auf vielen Gebieten beschlagen ist, jedenfalls unbedingt auf dem des Kriegführens und der Ausbildung der Truppen. Er hat Geld in der Hand, und dieses verwendet er zur Anlegung von großen Kasernen und Arsenalen sowie von Waffenfabriken. Das Geld und die Soldaten in seiner Hand bilden für ihn eine nicht zu unterschätzende Macht. China wird eben lediglich durch das Geld regiert. Der augenblicklichen Regierung fehlt es aber an diesem, so daß sie nur auf sehr schwachen Füßen steht. So unglaublich es klingen mag, so kann man aber ruhig behaupten, daß Peking, diese Riesenstadt, das wenigste Geld im Vergleich zu gleich bedeutenden Städten, wie T. und S., besitzt. Weil es in dieser Beziehung schwach ist, kann sich die Pekinger Regierungsgewalt natürlich nicht gebührend durchsetzen, und dauernde Unruhen und Streitigkeiten zwischen den einzelnen Provinzen sind die unausbleibliche Folge.

Zurück zu unserem Chang, wie man ihn kurz nennt; der arbeitet jetzt mit „full speed“ in den Waffenfabriken, um den letzten Strich zu geben. Inzwischen hat er gestern, man kann diesen Tag wohl als den eigentlichen Anfang des Krieges bezeichnen, auf Shanhaikuan durch mehrere Flugzeuge Bomben abwerfen lassen. Diese haben Schaden an einigen Häusern der Stadt verursacht, wobei es zwölf Verwundete gegeben hat. Vor dem hat es bereits einige Plänkeleien zwischen den feindlichen Truppen gegeben, denen man aber keine große Bedeutung beilegen muß, da sie ohne Verluste ausgingen.

² Der sog. Warlord, der den Kampf um Nordchina für sich entschieden hatte, starb am 4. Juni 1928 bei einem Attentat auf die Eisenbahn nahe Mukden.

³ Festungsstadt an der Grenze zur Provinz Liaoning in der Mandschurei, wo die Große Mauer im Meer endet.

Das ist der Stand der Dinge im Norden. Während es sich bei diesem Kampf unzweifelhaft um den Sturz der jetzigen Regierung handelt, ist der Kampf in Mittelchina mehr interner Natur, d.h. eine Angelegenheit der beiden Provinzen. Nun bleibt nur noch abzuwarten, was der alte Widersacher Sun Yatsen, der in der Nähe von Kanton seine Streitkräfte liegen hat, zu den Wirren im Norden sagt. Ich glaube, der will wohl auch noch ein Wort mitreden. Dieses letztere sind natürlich nur meine persönlichen Meinungen, doch kann ich noch nicht so recht eigentlich hinter das Bild der ganzen Geschichte sehen. Dazu bin ich mit der Politik Chinas zu wenig vertraut.

Sollten nun im Laufe der Zeit bei Euch die Zeitungen ein wildes Lamento über den Krieg in China anfangen, so denkt dabei immer an die ostasiatische Ruhe. Das heißt, so hitzig geht das hier nicht zu. Den Ausländern wagt man kein Haar zu krümmen. Außerdem sitzen wir in den Concessionen, wo jederzeit die Chinesen von uns hinausgewiesen werden können.

Der Peiho fällt jetzt langsam. Da wird sich wohl demnächst [entscheiden], welcher Schaden [an] den Bunds verursacht worden ist. Sind sie unterwaschen worden, dann werden sie ja prompt, nachdem das Wasser darunter weg ist, einstürzen, und dann heißt es eben erneuern und Geld blechen, durch besondere Zollerhebungen.

Die Entenjagd [setzt] hier demnächst ein. Ich bin gerade dabei, mir von irgendjemand eine Flinte zu pumpen, Verbindungen habe ich jetzt für die Jagd angeknüpft. Wollen mal sehen, was wird. Man jagt augenblicklich allerdings noch Bekassinen [*Sumpfschnepfen*]. Der Zug beginnt erst Ende dieses Monats und erreicht seine Höhe Mitte Oktober. Habt Ihr denn nun Eure Ernte gut und sicher geborgen? Ich will nur hoffen, daß die Nässe dort endlich nachgelassen hat.

Hier hat die schöne Zeit begonnen. Die Sonne lacht, doch ist es nicht mehr unerträglich warm. Es sind herrliche Nachsommertage, Herbst wäre schon zu viel gesagt. Des Abends gibt es im Klub jetzt als Nach Tisch die schönsten Weintrauben. Goldgelb und süß! Da wird aber gefuttert. Sie schmecken beinahe so gut wie unsere zu Haus. Ü-

berhaupt sind unsere Nachtmähler jetzt gut und schön. Wir haben am Clubgebäude eine Art Säulenhalle, die den Eingang bildet. Auf der dadurch gebildeten Terrasse sitzen wir jetzt abends und lassen uns vom Mond und den Sternen in die Teller gucken. Der Klub trägt einen burgähnlichen Wesenszug in sich, so daß ich mir mitunter dort oben bei dem silbernen Himmelslicht wie in einem verwunschenen Lande vorkomme, wenn [ich] aus diesen Traum nicht durch das Aufheulen einer Autosirene herausgerissen würde. Kinners, Kinners, und dabei staune ich! Nicht zu sagen! Morgens Haferflockensuppe mit ein, zwei Brötchen und dann noch 4 Spiegeleier. Ähnlich des Abends und mit-

tags. Es bereitet mir immer ein sichtliches Behagen, mich wieder unter den Fouragetisch [*heute „Furage“: umgangssprachlich für Speise; vgl. „Futter“*] klemmen zu können. Viel dicker werde ich allerdings dabei nicht, da ich jeden Tag durch die Fahrten zum Geschäft per Rad 8 km „full speed“ fahre. Ja, ja das liebe Essen, wenn man das in der Beziehung auch so gut in Bremen gehabt hätte.

Aber ich will nicht schimpfen, ich habe es besser getroffen als manch anderer armer Sack, der seine M 80,- verdiente und davon leben sollte. Hin und wieder konnte man sich schon mal [etwas] Anständiges leisten für sein Geld.

So, jetzt mache ich aber Schluß. Ich sitze jetzt, Geschäftsbriefe mit eingerechnet, fast seit 4 Stunden an der Maschine, und mein Buckel ist mir dabei warm geworden, und hin und wieder zieht es mir von unten nach oben rauf. Immer stiw sitten dat hol de Düwel ut [*Plattdeutsch: Immer steif sitzen, das halt' der Teufel aus*].

Also lebt wohl für heute und seid herzlichst begrüßt,

Euer Jung

P.S. Die Bahn nach Mukden ist auch bei Shanhai-kuan unterbrochen, weshalb die Briefe jetzt per Schiff nach Dalny [*Dalian*] gebracht werden und von dort per Bahn weiter nach Mukden gehen. Man [weiß] deshalb nie so genau, wann eigentlich Postschluß ist. Es heißt, daß morgen ein Schiff nach D. geht, das den Anschluß von gestern noch erreichen soll. Also los dafür!



Club Concordia in der Woodrow Wilson Street 53, Ecke Chekiang Road. Tientsin um 1925

Quelle: StuDeO-Fotothek P0332

A Grandfather Remembered

Erinnerungen an meinen Großvater, den Apotheker Alfred Göhring

Gisela Rochelle

Wenn ich an meinen Großvater, den Apotheker und Chemiker Alfred Göhring denke, schweifen meine Gedanken immer in die Ferne. Leider habe ich ihn nie persönlich kennengelernt. Allerdings, wenn ich weiter nachdenke, wird mir bewußt, daß meine Großmutter meine Geschwister und mich – von Kindheit an – mit „Opa Göhring“ vertraut gemacht hat. Ich fühle noch heute eine starke Verbindung. Diese Erinnerungen finden heute ihren Halt eher an seinem Nachlaß, den es zu betrachten lohnt, den zahlreichen Fotografien von Familienangehörigen und historischen Begebenheiten sowie den wenigen erhalten gebliebenen Kupferstichen und Aquarellen.

Bezüglich künstlerischer Aktivitäten möchte ich noch auf zwei weitere Persönlichkeiten eingehen, Vojtěch Chytil (1896-1936) und Bertha Lum.



Familie Göhring in Hankow, ca. 1918

Alfred Göhring wurde am 20. Dezember 1880 in Beyenburg im Bergischen Land geboren. Er studierte in seiner Heimat und in Frankreich Chemie und Pharmazie. Im Jahre 1908 kam er nach China, und zwar zunächst nach Shanghai zur Firma Voelkel & Schroeder, die später als Kofa American Drug Co. bekannt wurde. Während seiner Tätigkeit in Shanghai gewann er nebenbei auch Anerkennung als aktives Mitglied des Shanghai Rowing Club, für den er an den Wettkämpfen der „International Eights“ teilnahm. Nach drei Jahren siedelte er nach Hankow über. Dort war er zunächst bei der „French Pharmacy“ und anschließend für die Firma Arnhold, Karberg & Co. als Chemiker und Analytiker tätig. 1913 heiratete er meine spätere Großmutter, Rosemarie Lauth, die ihm nach Hankow folgte. Im Dezember 1915 wurde meine Mutter, Ursula Göhring, ebendort geboren.

Der Maler Vojtěch Chytil

Die heißen Sommerwochen verbrachten viele Ausländer, aber auch wohlhabende Einheimische aus Hankow und anderen Städten am Yangtse in Kuling, hoch in den Lushan-Bergen gelegen. Hier ergibt sich der erste Kontakt mit dem tschechischen Maler Vojtěch Chytil. Ein traditionelles Portrait meiner Großmutter aus jenen Tagen [siehe S. 19] trägt folgende Notiz auf der Rückseite: „Mutti's Bild (Rosemarie Göhring) nach ihrer großen Krankheit in Hankow, China, Sommer 1916 in Kuling von Herrn Kunstmaler Huedel aus Prag (später als Tscheche Prof. Chytil, Gesandtschaftsattaché).“ Vom Rahmen teilweise verdeckt, ist der Schlußteil der Signatur klar zu erkennen: „... del 1915“. Sicherlich erklärt die Krankheit die voneinander abweichenden Jahreszahlen.

Die meisten Angaben über den Maler enthält der Artikel „A Czech Painter in Beijing“ von Oldřich Král im Kunstmagazin „Orientations“ vom August 1991. Der renommierte Sinologe aus Prag berichtet ausgiebig über das Leben und Wirken dieses Künstlers und Sammlers, nur Umstand und Zeitpunkt seiner ersten Ankunft in China sind laut verschiedener Quellen unklar. „By 1917 he was in China, but a later comment, that his art gave him access to the foremost artistic and political circles, is disputable. This statement is only fully justified in relation to his second sojourn to China in 1922“,¹ meint der Verfasser.

Das Portrait meiner Großmutter und die Notiz auf der Rückseite zeigen deutlich, daß Vojtěch Chytil schon viel früher in China war. Oldřich Král erwähnt Chytils Studium an der „Academy of Fine Arts“ in Prag vor seinem Eintritt in die Armee als Neunzehnjähriger zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Des weiteren erwähnt er, daß Chytil 1919 nach Prag zurückkehrte, um sein Studium zu beenden. Via Japan erreichte er China abermals im Jahr 1922.

In meinem Besitz befinden sich zwei weitere Bilder von Chytil: Ein signiertes Aquarell mit einem Motiv von Wuchang (Wuhan) aus dem Jahr 1918 und ein kleineres, im Stil unterschiedenes Gemälde

¹ „Um das Jahr 1917 herum hielt er sich in China auf, aber eine spätere Bemerkung, seine Werke hätten ihm den Zugang zu den ersten Künstler- und Politikerkreisen eröffnet, ist strittig. Die besagte Feststellung trifft nur in Bezug auf seinen zweiten Aufenthalt in China im Jahre 1922 in Gänze zu“ ...

von den Kaisergräbern bei Mukden in kräftigen Farben aus dem Jahr 1922 [siehe S. 20].

Michaela Pejcochová, Kustodin an der Nationalgalerie in Prag, faßt wie folgt zusammen: Vojtěch Chytil (1896-1936) war ein tschechischer Maler, welcher in den frühen 20er Jahren in China lebte. Als Professor an der neuen Academy of Fine Arts in Peking lehrte er westliche Kunst, insbesondere Malerei. Früh erkannte er den Wert der damals zeitgenössischen, heute modernen, chinesischen Kunst. Er begann, eine umfangreiche Kollektion von Werken chinesischer Maler, von dekorativen Gegenständen und Skulpturen zusammenzutragen. Ein Großteil dieser bedeutenden Sammlung bildete später die Grundlage für den außerordentlich reichen Bestand an moderner chinesischer Kunst in der Prager Nationalgalerie.



Vor dem Nordhotel in der Hatamenstraße. Das deutsche Hotel, geführt von Rudolf Heiss und Adolf Marschall, befand sich schräg gegenüber der Betines-Apotheke. Die Reiterin ist Ursula Göhring. Peking um 1928

Alfred Göhring als Apotheker in Peking

Aufgrund der Ausweisung im Jahre 1919 kehrten meine Großeltern mit meiner Mutter für kurze Zeit nach Deutschland zurück. 1921 waren sie schon wieder in China, diesmal in Peking. Mein Großvater hatte dort die Leitung der "Oriental Pharmacy, Messrs. S. J. Betines & Co." von Josef Schedel übernommen, der sich aus Altersgründen vom Geschäft zurückzog.²

Ihre günstige Lage direkt an der Hatamen Straße, zum "Methodist Hospital Compound" gehörend, ermöglicht ihm die vielen interessanten Aufnahmen vom bunten Geschehen auf dieser wichtigen Straße, Demonstrationen, Beerdigungsprozessionen und vieles mehr. Im Jahre 1921 kam hier als zweites Kind ein Sohn zur Welt, Wolfgang Göhring.

² Näheres in: Joseph Schedel (1856-1943). Ein deutscher Apotheker in Ostasien. Nebst den Briefen von Justizrat Hans Rudelsberger und Professor Lucian Sherman, hrsg. von Hartmut Walravens. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin 2008. – Zum Apotheker Schedel siehe auch Buchbesprechung S. 31ff.

Von 1921 bis zu seinem plötzlichen Tod dort am 22. Mai 1938 blieb Peking das Zentrum des Lebens und Wirkens von Alfred Göhring. Hier ein Auszug aus einem im Original englisch verfaßten Nachruf:

„Unübertroffen in seinem Beruf und begabt mit einem scharfen psychologischen Einblick wurde Herr Göhring für viele ausländischen Familien zum Vertrauten und Ratgeber in Gesundheitsdingen, der in Abertausenden von Fällen zu Rate gezogen wurde, wo die Kenntnisse eines Chemikers und Pharmazeuten von Wert sein konnten. Seine Ratschläge wurden immer höchst freigiebig erteilt und erwiesen sich als von hohem Nutzen. Herr Göhring sprach gut Englisch und Französisch und lernte eifrig Chinesisch. Seine Klientel war so wahrhaft kosmopolitisch, ebenso wie sein umfang-



*Rast beim Wandern in Pekings Umgebung, um 1928
v.l.: Alfred Göhring, Vincenz Hundhausen, Otto Hauer, ?
Quelle: StuDeO-Fotothek P3024*

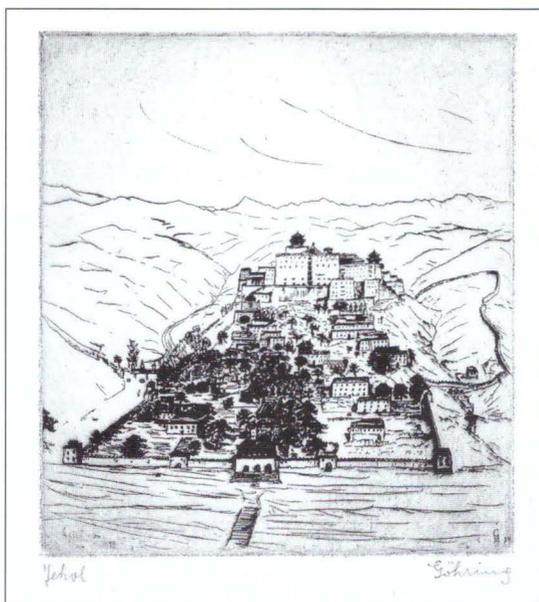
reicher Freundeskreis.“

In diesem Zusammenhang entsinne ich mich, daß meine Großmutter von einem besonderen Ereignis in ihrem Leben berichtete: Während sie in einem tiefen Koma lag, sei sie trotzdem in der Lage gewesen, Stimmen um sich herum wahrzunehmen. Sie sei leblos erschienen und unfähig, noch irgendwie zu reagieren. In dieser ersten Situation habe ihr Mann, mein Großvater, die Initiative ergriffen. Sie habe vernommen, wie er darauf bestanden habe, daß seiner Frau eine Kochsalzspritze verabreicht werde. – Diese Injektion rettete ihr das Leben und war dann ausschlaggebend für ihre daraufhin einsetzende allmähliche Genesung.

Der Künstler Alfred Göhring

Mein Großvater wird oft als eine Persönlichkeit mit vielen Talenten beschrieben. Er war ein aktiver Sportler in seinen jüngeren Jahren und blieb bis zu seinem Lebensende ein enthusiastischer Wanderer. Bei vielen gilt er als begabter Maler, dessen Radierungen (Kupferstiche) besonders geschätzt waren.

Seine eindrucksvollen, zeitweilig höchst detailreichen Kupferstiche liegen mir besonders am Herzen. Dazu gehört u.a. sein „Jehol“ aus dem Jahre 1934. Die australische Forscherin Claire Roberts, zur Zeit an der Harvard-Yenching Library tätig, hat den Gebäudekomplex auf diesem Kupferstich als Putuo-zongsheng Miao [Tempel der Putuo-Lehre] identifiziert. Ausführlich und zeitgemäß beschrieben sind die verschiedenen Tempel und Gebäude ebenfalls in Sven Hedins „Jehol. Die Kaiserstadt“, Brockhaus Verlag Leipzig (1935).³



Der Tempel „Miao Feng Shan“ ist der beliebte chinesische Wallfahrtsort, etwa 70 km von Peking entfernt. Gösta Montell beschreibt ihn ausführlich in „Unter Göttern und Menschen“ (Leipzig 1948, S. 101ff.). Die Serie, bestehend aus drei kleineren Kupferstichen, zeigt zwei Landschaften mit der Großen Mauer, eine davon bei Ku Pei Ko (heute Gubeikou), auf dem Weg nach Jehol, sowie eine landschaftliche Szene in der Nähe der westlichen Kaisergräber. Mein allerliebste Bild ist jedoch sein Portrait (Aquarell) meiner Mutter aus ihrer Kindheit in Peking. Nahe steht mir aber auch sein Aquarell der Großen Mauer in der Nähe von Peking, welches 1923 entstand [siehe S. 19].

Bertha Lums Farbholzschnitte

Wie bereits erwähnt, sind meine Erinnerungen an den Großvater in seinem kreativen Wirken verankert, aber nicht nur in seinem. Einen besonderen Platz nimmt da ein Werk der Künstlerin Bertha

³ Dieser Tempel in Jehol (heute Chengde, 230 km nord-östlich von Peking) ist eine Nachbildung des Potala-Palasts in Tibet aus dem 18. Jahrhundert, weshalb er auch der „Kleine Potala“ genannt wird; siehe Hedda Morrison: Travels of a Photographer in China 1933-1946 (1987), S. 24ff.

Lum (1869-1954) ein, benannt „Chufu, Birthplace of Confucius“ [siehe *vorderer Umschlag*]. Es ist mit einer handschriftlichen Widmung für meinen Großvater versehen. Erst kürzlich habe ich mehr darüber und über sie selbst erfahren. Aufgrund des noch nicht korrekt zugeordneten Nachnamens und des Vornamens Bertha nahm ich lange an, daß es hier um die numerierte Lithographie einer deutschen Künstlerin geht. In Wahrheit handelt es sich um einen Farbholzschnitt nach authentisch japanischer Methode, geschaffen von der amerikanischen Künstlerin Bertha Lum, die sich längere Zeit in Japan und China aufgehalten und 1907 die Technik bei dem bekannten japanischen Holzschnitt-Künstler Igami Bonkotsu erlernt hat.

Das 1991 erschienene Buch „Bertha Lum“ von Mary Evans O’Keefe Gravalos, im Verlag Smithsonian Institution Press, informiert umfassend über ihre spezielle Art und Weise beim Schaffen von Farbholzschnitten. Es zeigt auch eine Abbildung „unseres“ Holzschnitts, allerdings nicht in Farbe. Zahlreiche ihrer Farbholzschnitte gehören inzwischen zum Bestand renommierter Museen in den USA.

Pu Yi – der letzte Kaiser von China

Dem Lebenslauf meines Großvaters nachgehend, lerne ich immer wieder etwas Neues. Meine Großmutter zeigte mir auf einem Foto den „letzten Kaiser“ Hsüan Tung (Pu Yi, 1906-1967) zusammen mit etlichen westlichen Herren und ihr selbst. Nach ihrem vermutlichen Alter und der Beobachtung, daß Pu Yi schon eine Brille trägt, zu urteilen, stammen diese Bilder womöglich aus dem Jahr 1922. Ich bin überzeugt, daß einer der anwesenden Herren Dr. Dipper (1871-1933) ist und ein weiterer vielleicht Dr. Hopkins vom Methodist Hospital. Die übrigen dürften Angehörige des diplomatischen Corps sein.



In seiner Autobiographie „Ich war Kaiser von China“ erwähnt Pu Yi seine Vertrautheit mit Dr. Dipper und seinen Aufenthalt im Deutschen Hospital im November 1924, bevor er sich in die japanische Gesandtschaft begab.

Ein ehrender Nachruf

Mein Großvater, Alfred Göhring, starb plötzlich im Alter von 57 Jahren in Peking, während sich seine Frau (meine Großmutter) in Deutschland aufhielt, um den Sohn und die verheiratete Tochter zu besuchen. Der Nachruf aus der Zeitung "Peking Chronicle" vom 25. Mai 1938 enthält zwei Fotos und schildert seine Beerdigung auf dem Deutschen Friedhof in Peking. Der nachfolgende Auszug aus diesem Nachruf (im Original englisch) mag diesen Beitrag abrunden:

„Pfarrer [Hellmut] Lehmann erfaßte sämtliche Aspekte seines Lebens in einer fesselnden Ansprache, die seine Gemeinde bald eine Stunde lang festhielt. Und als die Grabrede vorüber war, führte er die Gemeinde zum Gebet. Anschließend sprach [Gesandtschaftsrat] Dr. [Hans] Bidder in seiner Eigenschaft als einer der leitenden Diplomaten der Deutschen Botschaft Worte des Trostes und des Beileids. Es



entsprach Alfred Göhrings Leben, daß er in einem Grab zur letzten Ruhe gebettet wurde, das fast vollständig von Gräbern Deutscher und anderer umgeben war, die er, sich ihnen gegenüber freundlich erweisend, zu seinen Lebzeiten beraten hatte.

Es handelte sich um die größte und anrührendste Trauerfeier seit vielen Jahren. In der Schar [der Trauergäste] waren zu entdecken Herr A. Archer, der britische Konsul, Herr G. P. Young, der britische Botschaftssekretär, Dr. Garridos, der spanische Botschafter, die gesamte Ärzteschaft der Stadt, insbesondere seine alten Kollegen aus dem Deutschen Hospital, Mitglieder des Peking Clubs, des Deutschen Clubs und eine Menge von Leuten, welche die positiven Qualitäten ihres Freundes gekannt und geschätzt hatten.

Vor allem an der Südseite des Grabes hatten sich die Ärzte und Schwestern des Deutschen Hospitals versammelt, die mit Alfred Göhring eng vertraut waren, und wo manche innige Träne zusammen mit den Blumen in das Grab fiel, als die Trauernden seine letzte Ruhestätte passierten.“

„Teufelchen aus dem Westen“

1. Teil

Glückliche Jahre auf der „duftenden Insel“ Hongkong (1935-1939)¹

Lore Bürgermeister

Vorgeschichte

An einem naßkalten Frühjahrstag des Jahres 1935 verläßt ein langer Fernzug den Altonaer Bahnhof Richtung Süden. Am Abteifenster drückt sich ein kleines Mädchen in einem grünen Hamburger Mäntelchen – weiße Perlmutterknöpfe und steifer Rüschenkragen, passendes Seidenmützchen – die Nase platt. Lotte, viereinhalb Jahre alt, hat nur ein ganz klein wenig Angst vor der großen Reise nach China; die Neugier, die Freude auf all' das Fremde, Aufregende, das sie erwartet, überwiegt alle anderen Gefühle. Und dann sind ja auch noch Mutti und Papi, der Hamburger Exportkaufmann mit Ostasienenerfahrung, dabei – sowie, nicht zu vergessen, der kleine Bruder Horst, der aber sehr bange in die Welt schaut. So ganz geheuer ist ihm die Geschichte

nicht, auch wenn er sich sehr auf die lange Eisenbahnfahrt nach Genua freut.

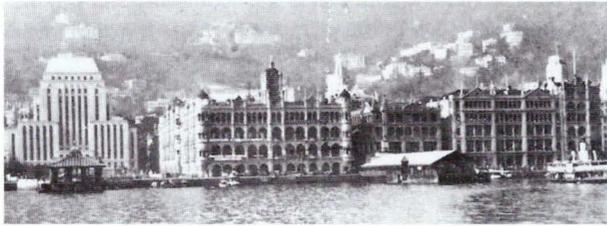
In Genua liegt schon die „Grootekerk“ des Holländischen Lloyd am Pier und lädt Ware für Fernost. Über die Gangway geht es an Bord, und Lotte ist ganz glücklich über ihr neues Reich, das sie nur mit Horst teilen muß.

Die ersten Eindrücke in Hongkong

Lotte stellte als erstes fest, daß sie keinen Menschen in Hongkong verstehen konnte, was war das für eine Sprache, die Papi und Mutti beherrschten? Englisch, also das mußte Lotte ja unbedingt lernen. Ein wenig Angst hatte sie ja vor dem ersten Tag im Loloma Kindergarten, die Eltern waren auf Wohnungssuche, also mußte sie da allein durch. Horst hatte es gut, der war bei der Kinderamah gut auf-

¹ Aus „Teufelchen aus dem Westen. Eine Kindheit und Jugend in China (1935-1949)“ (2009, 38 S.) von Lore Bürgermeister geb. Körner. Den Titel erklärt sie so: „Für die Chinesen waren alle Weißen ‚Fan Kwai Chai‘, also fremde Teufel.“ Sie stellt in diesem Kapitel Anreise und Aufenthalt der Familie Körner in Hongkong dar. Hermann und Marga Körner hatten damals zwei Kinder, deren Namen die Verfasserin Lotte und Horst nennt. Hermann Körners, ihres Vaters, Arbeitgeber in Hongkong war die Firma Kruse & Co. (Stammhaus Paul Hell, Hamburg).

gehoben und mußte nicht viel sagen. In der Tak Shing Street war es aber schön. Die Kinder hatten ein großes Zimmer und viel Platz zum Spielen auf der verglasten Veranda. Im Hause gegenüber war eine Junggesellen-Messe, ein lustiger Haufen, und sonntags fand Lotte schnell den Weg dorthin zum Eis-Essen. "I scream, you scream, we all scream for ice cream."



Die Wasserfront von Hongkong, 1937
Quelle: Peter Holzberger: *Recollections of an "Old China Hand"*, p. 41

Aus Deutschland hatten die Eltern ein Grammophon zum Aufziehen und viele Platten mitgebracht. Die Bedienung war ganz einfach, und dann erklang „Heinzelmännchens Wachtparade“, Lotte marschierte um den Esstisch herum, oder sie tanzte ganz versunken nach eigenen Melodien. Im Peninsula Hotel hatte Violet Capell eine Ballettschule eingerichtet, und einmal in der Woche saßen lauter kleine Mädchen mit roten Bäckchen beisammen und versuchten, mit dem Kopf zwischen den Beinen den Fußboden zu berühren.

Eines Nachts war große Aufregung. Ein Einbrecher war über die Hauswand eingestiegen und hatte das Grammophon weggeschleppt. Lottes Vater hinterher – vor Schreck ließ der Dieb das geliebte Gerät auf dem Sims stehen, wo es am nächsten Morgen mit großer Mühe wieder geborgen wurde.

Glücklicherweise hatte er nicht den großen Geldschrankschlüssel – mit Aufsteckvorrichtung, um den Bart zu schützen – unter Papis Kissen entdeckt, da wäre bei Kersting & Co. ein großes Unglück geschehen. Lotte bemerkte stets bei Besuchen an Papis Arbeitsplatz im Zentrum von Victoria, dem Geschäftsviertel auf der Insel, daß der Chef eifrig Geld zählte vor dem offenen Stahl-Ungetüm. Es gab dort ja auch viel schönere Dinge zum Bestaunen: Spielsachen, Bleistifte und bunte Malstifte in einem hölzernen Schwan von einer bekannten Fabrik aus Nürnberg, wunderbar duftende Seife von einer englischen Firma. Und erst recht vor Weihnachten – Puppen in allen Größen mit langem Haar oder als Babies, dann ganz am Ende Tafeln in großen Pappschachteln: Riquet

Schokolade. Alles nicht zum Anfassen, nur zum Bestaunen. In der Firma konnte der sonst so fröhliche Spielkamerad seiner Kinder sehr streng gucken, und das chinesische Personal arbeitete dann besonders eifrig.

Erlebnisse als Schülerin

Eines Tages hieß es, wir ziehen um in ein großes Reihenhauses auf der Insel – halbe Höhe am Peak in der Nähe der Universität. Dort wäre genügend Platz für die wachsende Familie, und es sei dort auch nicht so heiß. Lotte mußte nun jeden Morgen unter Aufsicht des Kindermädchens mit der Fähre zum Festland übersetzen, um in die Schule zu gehen. Jeder Schultag begann mit einem Appell. Alle mußten ihre sauberen Hände und Fingernägel vorzeigen und ihre Taschentücher präsentieren. Oftmals bekam die Lehrerin zu hören, daß die Amah das gerade heute vergessen habe.

Englisch zu sprechen war inzwischen gar kein Problem mehr. Bruder Horst war inzwischen als Spielkamerad und Befehlsempfänger ganz brauchbar und die Umgangssprache schnell zur Gewohnheit geworden, zumal in den Nachbarhäusern viele nette aufgeschlossene Leute wohnten, die mit den Deutschen einen freundlichen Umgang pflegten. Natürlich wurde mit den Eltern nur Deutsch gesprochen, um diese schwierige Sprache nicht zu vergessen.

Und dann erst einmal das Schreiben! Zu den Geburtstagen und den großen Feiertagen mußte natürlich nach Hamburg geschrieben werden. Buntes

Briefpapier wurde besorgt und hübsch bemalt. Dann wurde mit der Feder der feingeschriebene Text mit Glückwunsch und Erlebnisbericht vorsichtig mit der Zunge zwischen den Zähnen nachgeschrieben – ohne Fehler.



Repulse Bay, Juli 1935

In Hongkong und auch auf dem Festland gab es die schönsten Badestrände. Freunde hatten sich ein kleines Badehaus auf Stelzen mit einem Palmenwedel-Dach an einer ruhigen Bucht errichten lassen. Was war das für eine Freude, mit Picknick-Korb und vielen kühlen Getränken am Sonntag in einem offenen Auto dorthin zu fahren! Lotte konnte gar nicht genug von dem herrlich warmen, sauberen Wasser bekommen. Wie ein Fisch war sie bald über, bald unter der Wasseroberfläche – nur vom Ruf zum Mittagessen unterbrochen, denn das war ja fast noch schöner.

Fortsetzung S. 23

Abbildungen zum Beitrag über Alfred Göhring (S. 14-17)



Ursula Göhring
Aquarell von Alfred Göhring, Peking ca. 1921



Rosemarie Göhring
Aquarell von Vojtěch Chytil, Kuling 1915



Die Große Mauer bei Peking. Aquarell von Alfred Göhring, 1923

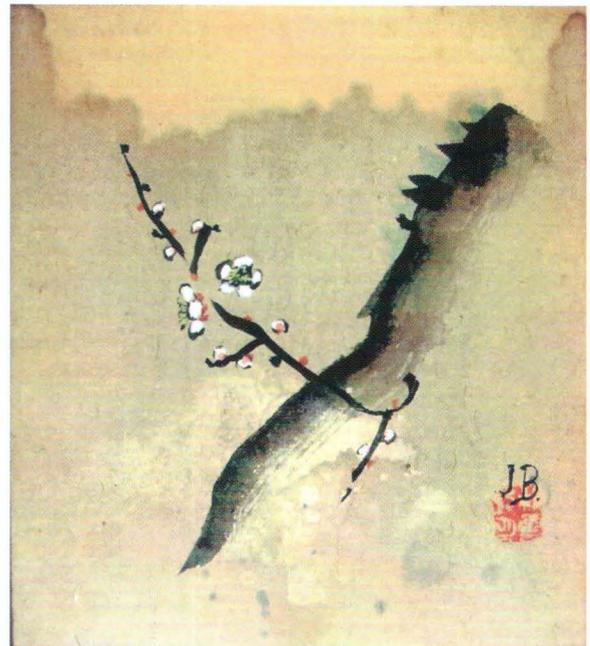


Kaisergräber bei Mukden. Aquarell von Vojtěch Chytil, 1922

Abbildungen zum Bericht von Dirk Bornhorst (S. 28-31)

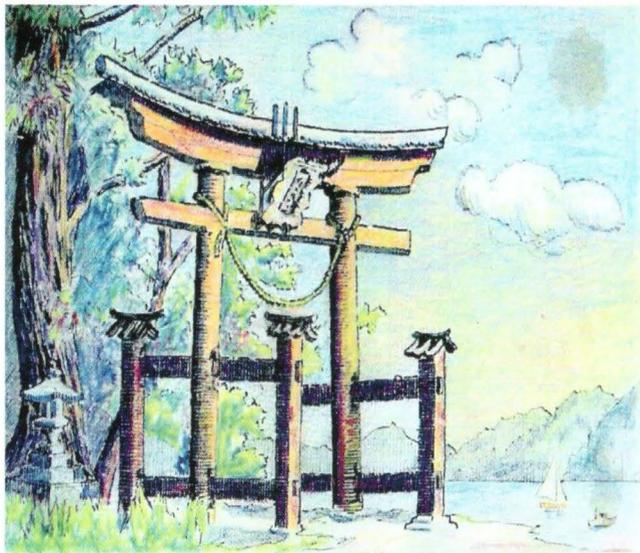


Traube (Wespe vom Lehrer, Prof. Mizukoshi, gemalt)

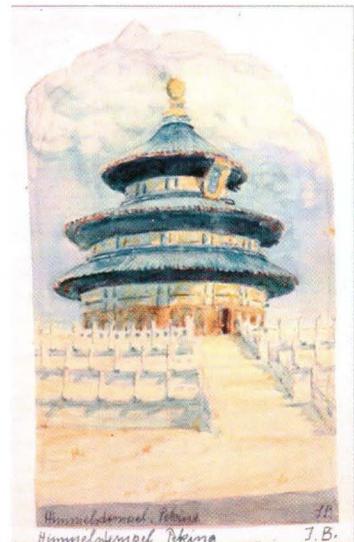


*Apfelblüte
Tuschebilder von Julia Bornhorst, Kobe 1942*

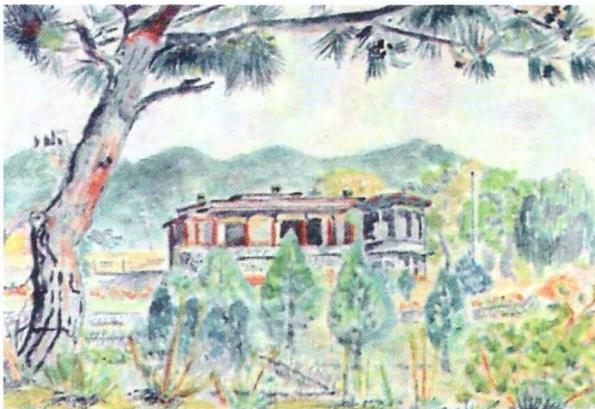
„Der Lehrer malt auf ein großes Blatt, im Stehen, mit langem, weitgefaßten Pinsel, Strich für Strich, nach festgelegter Reihenfolge, die wir mithalten müssen. Jeder Strich muß sitzen, kein Nachziehen möglich.“ (Julia Bornhorst)



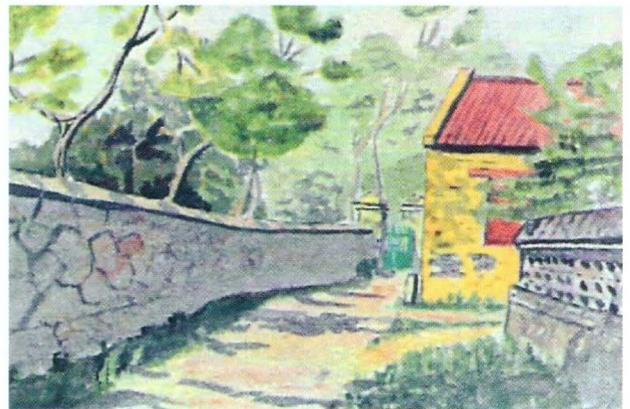
*Torij am Nojirisee „Nojiriko“
Zeichnung mit schwarzer Tusche, koloriert,
von Julia Bornhorst, Kobe 1942*



*Himmelstempel
Aquarell von Julia Bornhorst, Peking 1944*



Das Haus von Erich und Eudoxia Kozer in Peitaiho



*Weg zu Mr. Stewards Häusergruppe in Peitaiho
Aquarelle von Dirk Bornhorst, Peitaiho 1945*



*Seba
Aus der Folge „69 Sehenswürdigkeiten
auf der Kisokaido“,
Farbholzschnitt von Hiroshige, um 1835-1841*

*Die Kisokaido ist eine alte Handelsstraße,
die, wie die Tokaido, Tokyo (früher Edo) mit
Kyoto verbindet. Während sich die Tokaido
an der Küste entlangzieht, führt die
Kisokaido durch die bergigen Distrikte
im Landesinneren.*

*Quelle: Hiroshige and Landscapes.
Tourist Library, vol. 2 (1954), p. 75*



Shinto-Heiligtum am Wegesrand. Aquarell von Friedrich Weinberger, Kobe 2006 (siehe „Spendensammlung ...“ S. 34)

„Dieser kleine Tempel ist aus einer Skizze während der Fahrt entstanden. Ich kann sie allerdings keinem eindeutigen Ort mehr zuordnen. Die an einem Seil am Baumstamm hängenden Bänder, Shime-nawa genannt, umgrenzen einen heiligen Bezirk oder machen einen Gegenstand als heilig kenntlich. Demnach sollen Shime-nawa als Tabuzeichen dienen, die den Ort, an dem sie angebracht sind, als einen den Kami geweihten, profanen Nutzungen entzogenen, geheiligten und vor Verunreinigung (kegare) jeder Art zu schützenden Platz kennzeichnen. Shime-nawa sind in der Regel mit zickzackförmig geschnittenen und besonders gefalteten Papierstreifen (shide), die ihrerseits wiederum an Holzstöcken (gohei) befestigt sind, und Anhängern aus Flachs (yū) behängt, die eine reinigende, aber auch schmückende und anzeigende Bedeutung für heilige Stätten haben.“
 (Friedrich Weinberger)

Fortsetzung von S. 18:

Rechtzeitig zum Schulbeginn im Herbst war Lotte umgeschult worden. Die Quarry Bay School lag oben auf dem Berg an der Hafeneinfahrt von Hongkong. Der Schulweg war weit, erst in das Zentrum hinunter mit dem öffentlichen Bus, ab dem Sammelpunkt dann der Schulbus mit all' den lauten, lustigen Schulkameraden. Was war das für ein Spaß, wenn alle Mann bei Ankunft an der riesenlangen Treppe ein Wettlaufen veranstalteten, am liebsten gegen den zweiten Schulbus, der von der anderen Inseelseite angefahren kam. Als erstes ging es in die Aula, dort gab es eine Andacht mit Morgengebet und ein fröhliches Lied. Lotte sang gern, und am schönsten war die Musikstunde, wenn Triangel, Trommeln und Flöten verteilt wurden.

Nachmittags gab es oft Einladungen zu deutschen Familien oder zum Deutschen Tennisklub. Eine Mutter wußte immer ein neues Spiel oder lustige Reime zum Mitklatschen. Saft, Kuchen und Eis gab es immer in Mengen, und die Erwachsenen freuten sich über eine Plauderstunde oder eine Partie Tennis, von Heimweh keine Spur – das leichte Leben in Hongkong entschädigte für Vieles, das man entbehren mochte.

Dennoch blieben die Politik und das Geschehen im fernen Europa nicht ohne Wirkung auf die kleine deutsche Gemeinde in Hongkong. Würde es Krieg geben? Dabei vertrauten die meisten dem Führer, er werde schon alles richtig machen. Gott sei Dank, Chamberlain flog nach München und verkündete "peace in our time".¹ Ein paar ernsthafte Gespräche hatte es inzwischen mit den englischen Nachbarn gegeben, die Ansichten über die Verhandlungen klafften natürlich weit auseinander. Dabei waren dort die besten Spielkameraden. Lottes Freund und Beschützer hieß David, seine große Schwester hatte die besten Ideen, wenn sie sich herabließ, mit den "kids" zu spielen. Am besten konnte Lotte beim Drachensteigenlassen mithalten. Die Schnur wurde vorher in eine Lösung mit feinem Glasstaub getaucht. Beim Kampf gegen die Drachengegner war die größte Freude, wenn der eigene Drachen durchgehalten hatte. Dann erklang ein Siegesgeheul, und anschließend gab es eine fröhliche Jagd auf die kleinen Chinesen-Jungs, die nichts auf unserem Spielplatz zu suchen hatten.



Glückliche Jahre in Hongkong mit Bruder Horst

In der Schule bemerkten Lotte und Horst eine gewisse Spannung unter den älteren Schülern, die plötzlich in den Deutschen Feinde sahen. Sie packten den kleinen Jungen und sperrten ihn in einen dunklen Schrank unter der Treppe. Seine Klassenlehrerin hat ihn dann schließlich befreit. Irgend etwas hatte sich verändert. Lotte sah besorgte Gesichter bei den Eltern, sie hörten viel häufiger Nachrichten im Radio als bisher.

Es gab auch wunderbare Überraschungen. Eine große Kiste war aus Deutschland angekommen. Was da wohl drin war? Teile eines Görlicke Fahrrads kamen zum Vorschein. Der neue Lehrling der Firma namens Schlee wurde eingeladen, so sehr geschickt war Papi ja nicht in handwerklichen Dingen. Im Nu war das Geburtstagsgeschenk für

Lotte zusammengebaut. Niemand konnte vorm Haus so flitzen wie sie. Ein paar Eingänge weiter wohnte die alte Mrs. Mitchell, die ein seltsames Deutsch sprach, aber sehr liebenswert war. Nachmittags nahm Lotte ihr deutsches Kinderbuch unter den Arm, um nun bald fließend Deutsch lesen zu lernen, das machte richtig Spaß.

Flucht nach Macau

Am 21. August [1939] feierte Lotte ihren neunten Geburtstag, viele Kinder waren eingeladen, und es wurde wie immer ein schönes Fest mit Topfschlagen und vielen anderen Spielen. Nur die Erwachsenen machten ernste Gesichter und hatten viel zu besprechen. Was lag in der Luft? Ein paar Tage später hieß es: „Lotte, pack' Deine liebsten Schätze in Deinen Rucksack.“ Sie wählte die Briefmarken in ihrem schönen schwarzen Lederalbum mit Goldschrift und den Griffelkasten aus Deutschland, so herrlich blau mit bunten Blumen. Mutti packte die ganze Nacht das Nötigste für eine Familie mit vier Kindern in die geschnitzten Kampferkisten, viele Baby-Sachen, denn der jüngste Bruder Jürgen war ja erst vier Monate alt. Am nächsten Morgen ging es in aller Frühe an Bord des Küstendampfers „Fatshan“, um zur benachbarten Insel Macau überzusetzen, die in portugiesischer Hand war. Papi war kaum noch nach Hause gekommen, im Office mußte alles in größter Eile aufgelöst werden. Das deutsche Konsulat hatte allen Deutschen in der britischen Kronkolonie dringend schleunigst abzureisen empfohlen, um eine mögliche Internierung im Kriegsfall zu vermeiden. Eine traurige Karawane schob sich über die Gangway an Bord. Die weinende Kinderfrau Ah

¹ Münchner Abkommen vom 29. September 1938.

Git mit dem Baby im Kinderwagen. Die runde, sonst stets lachende Waschfrau Ah Sam, die bittere Tränen vergoß. Unser Koch war im Reihenhaus geblieben, um auf die zurückgelassenen Dinge und Möbel zu achten. Lotte und Horst fanden das neue Abenteuer sehr aufregend, das Schiff bot viele Möglichkeiten, auf Entdeckungsreisen zu gehen.

Lotte stellte sehr schnell fest, daß in Macau alles ganz anders war. Das Hotel Victoria mitten in der lauten, heißen Stadt war so ganz anders als das schöne Zuhause in Hongkong. Ein Zimmer mit Veranda für sechs Personen. Das Baby kam überhaupt nicht zur Ruhe und schrie ohne Ende. Da Lotte gern aß, ging sie morgens als erste in den Speisesaal. Was gab es nur für ein eigenartiges Frühstück! Porridge und geräucherten Fisch, wie gut, daß sie eine Scheibe Toast mit Butter und Jam fand. Die Eltern kamen nicht zur Ruhe, eine schlechte Nachricht jagte die andere. In der Nacht zum 1. September hörte Lotte aufgeregte Stimmen im Korridor vor dem Hotelzimmer, es ist Krieg. Viele Jahre später kam Lotte zum Bewußtsein, daß

sie und ihre Familie wohl die allerersten Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg gewesen sind.

Nachtrag

Lt. Walter Sporleder: Hongkong zu meiner Zeit. 1928-1939 (1976, 359 S.) gab es zu Kriegsbeginn in Hongkong rund 280 Deutsche, sprich 280 Haushalte mit zum Teil auch Frauen und Kindern, und etwa fünfundzwanzig deutsche Firmen. Letztere, aus dem „Directory & Chronicle of China, Japan, Straits etc.“ (1939) übernommene Angabe hält Sporleder allerdings für unvollständig.

In der Firma Kruse & Co., Import & Export, Chung Tin Building, waren 1939 tätig die Herren G. Hartig, Inhaber / H. Körner, Prokurist / W. Schlee / H. Quoika. Deutsche Männer, die sich noch in Hongkong aufhielten, wie Sporleder, wurden am 3. September, dem Tag der britischen Kriegserklärung, festgenommen und als Zivilinternierte in Lager nach Sri Lanka (Ceylon) und Dehra Dun (Nordindien) gebracht, wo sie bis zu ihrer Freilassung 1946/1947 festgehalten wurden.

„Trotzdem: Schön ist die Welt!“ Aufzeichnungen aus den langen Jahren der Internierung 1. Teil

Arthur Langheim

Vorbemerkung: Der Verfasser verbrachte die Zeit von Mai 1940 bis November 1946 in fünf verschiedenen Internierungslagern, davon zwei in Niederländisch-Indien (Onrust in der Bucht von Batavia auf Java, Kota Tjane im Alas Vallei/Atjeh in Nordsumatra) und drei in Britisch-Indien (Ramgarh, Deoli und Dehra Dun). Seine Aufzeichnungen (StuDeO-Archiv *1954) nehmen rund 150 Manuskriptseiten ein. Im Folgenden Auszüge daraus, zusammengestellt von Renate Jährling.

Arthur Langheim (geb. 1896) war wohl zuletzt als Administrator bei der IJsfabrik „N.V. IJmaatschappij Petojdo“, Djocja/Java, tätig. Seine Frau Rösel war eine geborene Lorenz. Quelle: Deutsches Jahrbuch für Niederländisch-Indien 1935, Hrsg. Deutscher Bund, Batavia.

Als junger Ingenieur verließ ich am 1. Mai 1922 zum ersten Mal die Heimat, um nach Java zu fahren. Genau am 1. Mai. Zu Hause, in Hannover, wehten die roten Fahnen. Wild schreiende Menschenmassen, nur knapp gezügelt von berittener Polizei, drängten im Tumult durch die Straßen. Das war der letzte Eindruck von der Heimat. Wenn ich wiederkomme, wird es anders sein. Neunzehn Jahre in der Fremde. Sie brachten viel Freud und viel Leid. Große Freude an unseren drei Mädels,

die uns geschenkt wurden. Unermeßliches Leid, daß zwei uns durch Tropenkrankheiten wieder genommen wurden. Doch mein Rösel, mein guter Kamerad in diesen neunzehn Jahren, hielt mutig und pflichtgetreu stand. Mein großer Schatzli läßt sich nicht unterkriegen.

Nun ist wieder Krieg. Unser Führer, unser Volk kämpft für Deutschlands Zukunft. Und ich muß tatenlos zusehen. Klagen hilft nichts, und schließlich müssen doch Deutsche in die Welt gehen. Doch meine Arbeit in diesen neunzehn Jahren ist nicht umsonst gewesen. Der holländische Konzern, der mit deutschen Maschinen arbeitet, hat mich all die Jahre anständig behandelt, und ich habe das Recht zu glauben, das in mich gesetzte Vertrauen nicht beschämt zu haben.

Viel Schönes, viel Interessantes durfte ich auf den beiden Inseln Java und Sumatra sehen und erleben. Die letzten Jahre in Westjava, mit dem am Fuße des Gedeh liegenden Städtchen Buitenzorg [*Bogor*] als Standort, brachten auf vielen Reisen und den regelmäßigen Wochenend-Bergfahrten reiche Abwechslung. Buitenzorg, der Sitz des General-Gouverneurs und berühmt wegen seinem botanischen

Garten, liegt einige hundert Meter hoch in sechzig Kilometer Entfernung von dem heißen Batavia. Da Grund und Boden und die Lebensmittel billig sind, ziehen sich hierhin gerne Kleinrentner und Pensionäre zurück, um den Rest ihrer Tage wohl sehr bescheiden, doch ohne Mangel an den dringendsten Lebensnotwendigkeiten zu beschließen. Viele gebürtige Deutsche sind darunter. Bei Tante Erika, in dem mehr als tausend Meter hoch gelegenen „Schau ins Land“, war es im gleichgesinnten Freundeskreis wie in der Heimat. Lachen und deutsche Lieder erfüllten das Haus – doch meldete sich des Abends Zeesen,¹ so verstummten selbst die kleinsten Schreihälse, und Alt und Jung lauschten, um die Geschehnisse in der Heimat miterleben zu können.

Die Bucht von Batavia zu Friedenszeiten

Die Bucht von Batavia kenne ich besser als meine Westentasche. Und das hat seinen Grund. In unseren ersten Indienjahren – meine Brüder Heinz und Franz kamen 1923, ein Jahr nach mir, heraus – wohnten wir drei zusammen in einem Haus in dem heißen Batavia-Weltevreden. An den sechs Arbeitstagen der Woche führte meine Rösel das Regiment; kam aber der im wahrsten Sinne des Wortes „heiß“ ersehnte Sonntag oder einer der christlichen oder mohammedanischen Feiertage heran, so mußte mein Schatzi sich dem Kommando von uns Brüdern unterwerfen. Dann ging es schon vor Morgengrauen hinaus in die Freiheit, hinaus auf die See. Mit unseren beiden Booten, dem offenen Schwertboot „Bontekuh“ und später der 45 Quadratmeter Kielyacht „Stella“ flüchteten wir mit frischem Morgenwind aus dem Backofen der javanischen Nordküste und verschwanden dann am Horizont. Goldene Zeiten, sorgenlos und unbekümmert.

Frachtsegler aller möglichen Seefahrer aus dem gesamten Osten schaukeln da friedlich nebeneinander. Die kühnen Segler aus Makassar [in Süd-Celebes gelegen] neben schlanken Mahjangs;

¹ Im engeren Sinne war Zeesen bei Königs Wusterhausen im Bezirk Potsdam von 1927 bis 1939 der Standort des Deutschlandsenders; darauf anspielend nannte man deshalb die deutschen Auslandssendungen auch „Radio Zeesen“.

² Der Schulatlas gehörte Günther Schmidt, geb. 1927 in Makassar, der ihn von Dezember 1937 an benutzte.

breite Dschunken und kräftige Prauen neben wackeligen Auslegerkanus. Es ist ein dauerndes Kommen und Gehen von Fracht- und Fischerbooten, die den günstigen Morgenwind so weit wie nur irgendwie möglich auszunutzen suchen. Grell spiegeln sich die buntesten Bug-Bemalungen, überstrahlt von den ersten Blicken des schnell steigenden Sonnenballs im öligen Hafenwasser.

Punkt sechs Uhr wurden am Bootshaus zu Füßen des altersgrauen Forts in Pasar Ikan (Fischmarkt) die Segel gesetzt und der Bug gen See gewendet. Nun noch schnell durch den schmalen verkehrsreichen Kanal. Das Segel strafft sich; der Mann am Ruder gibt seine Kommandos, die Dünung faßt uns, und sekundenschnell nimmt das schnittige

Boot die Fahrt auf. Der Alltag und die Hitze bleiben zurück. Kurs Nord-Nord-West. Voraus auf acht Meilen Abstand, nur wenig aus dem blauen Meer hervorlugend, drei grüne Kleckse, durch blendend weiße schmale Korallenstreifen von der unendlich blauen Fläche getrennt: die Inselchen Pymerend, Kuiper und Onrust. Weit dahinter, für uns aber noch erkennbar, ziert die Gruppe der „Tausend Inseln“, groß und klein kunterbunt durcheinander, wie sie der Schöpfer in froher Laune ausgestreut hat, den Zugang zur Sundastraße.

Als ob dieses Paradies uns allein gehört, so segeln wir kreuz und quer; besuchen wohl die eine oder andere der meist menschenleeren Inseln, baden, suchen Muscheln und eilen weiter. Denn ehe die stetig steigende Sonne ihren höchsten Stand erreicht, wird der Wind in

den heißesten Stunden sein übliches Mittagsschläpfchen halten. Dann wollen wir an unserem Stammplatz am Strand von Pymerend den Anker geworfen haben. Dort, versteckt unter dichten Schattenbäumen im blitzblanken Korallensand, wissen wir ein verschwiegenes Plätzchen, das uns immer wieder lockt, wo wir ungestört baden, tollern, essen und ausruhen können. Vor neugierigen Blicken sind wir sicher, denn kein Eingeborener haust auf diesem schönen Erdenfleckchen. Auch das Nachbarinselchen Kuiper ist leer. Nur das flache Onrust zeigt einige alte Gebäude an einem zerzausten Anlegesteg; aber auch hier hört das lauschende Ohr nur das gleichmäßige Atmen des ewigen Meeres.

Der Name Onrust, Unruhe, hat seine Berechtigung verloren. Zu Zeiten der Ostindischen Compagnie



Die Lage von Batavia, der Insel Onrust und von Buitenzorg
Quelle: Kleine Schoolatlas van Nederlandsch-Indië, 1933²

wurden hier die Kauffahrteischiffe, ehe sie, mit den Schätzen Indiens beladen, die lange Rückreise antraten, von dem derben Volk der damaligen Seefahrer mit Hobel, Hammer und Säge wieder seeklar gemacht. Der verträumte Friedhof auf Pyrmmerend erzählt in zerbröckelten Inschriften auf bemoosten, altersgrauen Steinen von dieser Zeit der rauhbeinigen aber mutigen Pioniere.

Zwei Monate lang auf Onrust interniert

Eine alte Quarantäne-Station hat die Niederländisch-Indische Regierung zum ersten Gefängnis für die aus dem gesamten Inselreich zusammengetriebenen Deutschen bestimmt. Das vergessene Inselchen bietet dafür Vorteile. Neugierige Zuschauer gibt es hier nicht, und Schüsse verhallen echolos über der weiten See.

Am 10. Mai 1940 mittags um ein Uhr dreißig wurde ich plötzlich arretiert,³ und mit der kleinen Gruppe Deutscher, die in Buitenzorg lebte, in das dortige Militärcamp gebracht. Mein Schatzi versuchte noch, mit mir zu sprechen. Der nächste Tag brachte unsere Überstellung nach Onrust, wo inzwischen die Kameraden aus Batavia und Umgebung angekommen waren. Zum ersten Mal sahen wir die Umwelt durch ein Gitter aus auf uns gerichteten Bajonetten. Auf dem Bahnhof in Buitenzorg, wo das Volk zusammengelaufen war, veranstaltete das Buitenzorger Bataillon eine Schau, um mit dem Sieg über die Handvoll Deutscher vor der versammelten Menge zu prahlen. Jedoch, hier wie überall, zeigten die Einheimischen keinerlei Anzeichen des Hasses gegenüber den wehrlosen Gefangenen. Von weitem konnte ich meinen beiden Schatzis gerade noch ein Lebewohl zuwinken.

In pechschwarzer Nacht wurden wir unter lebensgefährlichen Umständen am Strand von Onrust ausgebootet. Hier mußten wir unser Gepäck im Korallensand unter freiem Himmel liegen lassen. Erst viel später sollten wir die Reste aus unseren erbrochenen und beraubten Koffern wiedersehen. Aller unserer Habseligkeiten beraubt, werden wir unter Flüchen in das finstere Lager gestoßen. Mit blutig gerissenen Händen tasten wir uns durch die Stacheldrahtgänge in den angewiesenen Raum. Im Zugang stürzt ein Kamerad und bleibt liegen. Die Nachkommenden stolpern über den Ohnmächtigen hinweg. Die seit langem unbenutzte Baracke ist voll von Hundekot und Fledermausdreck. Gestank von allen Seiten. Wo wir gerade stehen, lassen wir uns erschöpft zur Erde fallen und bleiben liegen.

³ Noch am Tag des deutschen Überfalls auf Holland wurden in Niederländisch-Indien die meisten deutschen Männer und die Jugendlichen ab dem 16. Lebensjahr interniert.

Neben mir mein Freund Dr. Gothein. Gestern war er noch Hauptresidenzarzt in Buitenzorg und im Vorstand des Roten Kreuzes. Sein Sohn Dieter, 16 Jahre alt, legt sich still neben seinen Vater.⁴ Ehe ich, von der Anstrengung übermannt, die Augen schließe, ist mein letzter Gedanke: Heute hat mein kleiner Schatzi Geburtstag,⁵ wie wird es den beiden Schatzis ergehen?

Bis zu 116 Mann „wohnen“ in einer Baracke von 30 m Länge und 6 m Breite. Jede Baracke liegt in einem Gitterkäfig von nur 34 auf 18 m. Aber noch nicht genug der Schikane, wird dieser Raum noch geschmälert, denn ringsherum dem Stacheldraht entlang wird ein Streifen ohne Kennzeichnung von etwa einem Meter Breite festgelegt, dessen Betreten uns verboten ist.

Es folgt Schlag auf Schlag. Die unsinnige Quälerei nimmt mit jedem Tag zu. Das Betreten der Fläche hinter der Baracke wird verboten. Bei den geringsten Überschreitungen, die in dieser Enge einfach nicht zu vermeiden sind, wird geschossen. Mit tierischer Wollust lauert draußen der Holländer mit entsichertem Gewehr darauf, „zu Recht“ einen Deutschen abschießen zu können. Nach der Ermordung unseres Kameraden Frühstück⁶ am 15. Mai werden immerhin Drähte gespannt, die uns anzeigen, wo unsere Bewegungsfreiheit endet.

Die Baracken sind vollkommen leer. Nicht ein einziges Einrichtungsstück, nicht ein einziger Gebrauchsgegenstand ist vorhanden. Dieter Gothein gräbt aus dem Dreck ein Stück einer Kokoschale aus, so gewinnen wir ein Trinkgefäß. Man gibt uns ein wenig Stroh, aber trotz sparsamster Verteilung erhalten nur 25 Kameraden, die Kranken und Ältesten, einige Halme zur Bettstatt. Die anderen bleiben weiter auf dem nackten Boden liegen. In den Baracken herrscht eine fürchterliche Hitze, da das Dach aus alten Wellblechplatten, der dümmsten Dachbedeckung in den Tropen, besteht. Bei Regen gleicht der Stall einem schmutzigen Tümpel. Und genau senkrecht über mir – Glück muß der Mensch haben – plätschert durch zwei Löcher, plitschplatsch, Wasser auf mich armen Sünder herab. Dafür läuft aber nur selten Wasser aus dem winzigen Wasserkran. Anständiges Baden, bei der Hitze und dem damit verbundenen Schweißausbruch eine dringende Notwendigkeit, ist unmöglich. Sobald

⁴ Dieter Gothein begann im Internierungslager Dehra Dun ein Medizinstudium.

⁵ Die dritte Tochter Irmgard, auch „der“ Matzi genannt. Zu allem Unglück starb auch sie sehr jung, etwa siebzehnjährig, schon 1947 im Auffanglager Neuengamme an einer Lungenentzündung.

⁶ Rudolf Frühstück, Kaufmann (zunächst Seeoffizier), Post Singapore; geboren in Oldenburg 1900, in Indien seit 1924.

der umlagerte Wasserhahn beginnt, einige stinkende Tropfen von sich zu geben, drängt sich die ganze Belegschaft splinternackt um den kargen Quell, und ein jeder ist froh, einen Spritzer abbekommen zu haben. Nur mit Humor, und sei es Galgenhumor, läßt sich dieses Leben ertragen. Wenige Meter weiter – ach so nah und doch so fern – läßt ein weißer Strand am blauen Meer zum Baden ein.

In den Laufgängen zwischen den Käfigen wütet der Holländer. Immer neue Verbote und Befehle werden uns zugeschrien. Es paßt ihm nicht, daß wir uns schnell an die neue Zwangslage gewöhnt haben. Unser Lebensmut und unser Humor lassen sich nicht unterdrücken. Nun gerade nicht! Das reizt die Holländer noch mehr. Selbst das Lachen wird verboten. Es regnet Arreststrafen. Gellend peitschen Schüsse durch die überfüllten Käfige.

Drei Kameraden werden im letzten Augenblick durch das mutige und kaltblütige Auftreten unseres Kameraden Professor Thierfelder⁷ vor dem Erschießen gerettet. Mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt, aber ungebeugt, schreitet der alte Ostafrika-Kämpfer in die grauenvolle Arrestzelle. Scheußliche Löcher, in den sich nur eine Tonne befindet, die viele, viele Tage nicht geleert und gereinigt wird. Kein Wasser zur Körperwäsche.

Endlich steckt man uns die ersten Nachrichten von unseren Familien durch das Gitter in den Käfig. Drei Minuten Zeit erlaubt man uns für das Lesen der Post. Dann müssen die Briefe wieder abgegeben werden. Ein Kamerad erhält den Bericht, daß seine verzweifelnde Frau Hand an sich selber gelegt hat. Ein anderer erfährt, daß seine Frau, die Mutter kleiner Kinder, in eine Nervenheilanstalt eingewiesen werden mußte. Wir können uns vorstellen, wie es da draußen aussieht. Dieses Warten, diese innere Unruhe wirkt nervenzerrüttend.

Senkrecht strahlt die Sonne auf die Baracken. Schwerer Dunst flimmert über den glühenden Zinkplatten des Daches. Nur des Nachts, wenn der frische Seewind über die Insel streicht, können wir es wagen, in unsere Buden zu ziehen. Die langen Tage verbringen wir, fast nackt, auf dem uns erlaubten freien Streifen, der von wenigen alten Bäumen stellenweise beschattet wird. Einige Auserkorene haben sich von ausgegrabenen Steinen oder Baumwurzeln eine Sitzgelegenheit geschaffen. Auch die Mahlzeiten nehmen wir auf der Erde

hockend ein. In alten Petroleum-Kanistern müssen wir unser Essen holen. Die hierfür angewiesenen vier bis sechs Mann werden unter strengsten Maßnahmen im lächerlichen Aufzug in die Küche geführt. Zehn Soldaten, ihre aufgepflanzten Bajonette auf die Essensträger gerichtet, sichern den Zug. Jede Körperbewegung ist genau vorgeschrieben. Selbst der geringste Blick zur Seite ist verboten. Jeder Träger weiß, daß hinter seinem Rücken mit wenigen Zentimetern Abstand ein blankes Bajonett auf ihn gerichtet ist, das ihn trifft, sobald er nur einen Schritt zögern würde. Auch der Kranke, und sei er achtzig Jahre alt, wird auf diese Weise transportiert. Schauerhafte Bilder. Das sogenannte Essen ist kaum genießbar. Unmöglich aufzuzählen, was da alles drin herumschwimmt. Dabei gibt es jeden Tag denselben Fraß.



Quelle: StuDeO-Fotothek P5288

Für unser leibliches Wohl sorgen zwei jüdische Ärzte. Die Behandlung geschieht durch die Maschen des Stacheldrahtzauns hindurch. Die Antwort auf jede Beschwerde lautet Arrest.

Zwei lange heiße Monate verbringen wir in den Käfigen auf Onrust. Den Holländern gelingt es nicht, uns niederzudrücken. Trotz Kolbenhieben und Fußtritten, wir halten den Kopf hoch. Der Tagesablauf ist streng geregelt. Frühmorgens, sobald die Sonne lacht, wird der ganze Stall, so gut es ohne Geräte geht, fein säuberlich gereinigt. Ein jeder kann sich daran beteiligen. Ein

jeder wird nach seinen Talenten beschäftigt. Ich gehöre zu der Lokus-Kolonie. Leider bin ich in den heraldischen Dingen nicht zu Hause, doch nehme ich an, in Zukunft das Recht zu haben, in meinem Wappen eine Klosettbürste als Insignie führen zu dürfen.

Mit angezogenen Beinen, den Rücken an den Stamm eines Schattenbaumes gelehnt, hocke ich im Korallensand. Zwischen den Baracken leuchtet ein schmaler Streifen der weiten, fernen See. Vor wenigen Wochen noch zeigte ich meinem Matzi vom Flugzeug aus die lieblichen Inselchen, die tief unter uns, wie Perlen in einer Kette, glänzten. Aber er hatte sich auf dem kurzen Rundflug nicht satt sehen können. So mieteten wir mit Freunden die Prau eines malaiischen Fischers und segelten an einem Samstagnachmittag hinaus zu den tausend Inseln.

Vor wenigen Wochen noch durfte ich meinem Kind diese Wunderwelt zeigen. Nun hocke ich rechtlos, beschimpft und ausgeraubt in einem schmutzigen

⁷ Dr. med. Max Ulrich Thierfelder, Semarang/Java.

Käfig. Sorgen um meine beiden Schatzis bedrängen mich. Was wird die Zukunft, das Morgen, bringen? Bin ich auch fremder Gewalt ausgeliefert,

nur nicht verzweifeln. Mein Auge sucht den schmalen Spalt, durch den das freie Meer lockt und ruft: „Trotzdem, schön ist die Welt!“

Jugenderinnerungen aus Japan (1941-1944) und China (1944-1947) 1. Teil: Auf der Heimreise in Japan „hängen geblieben“

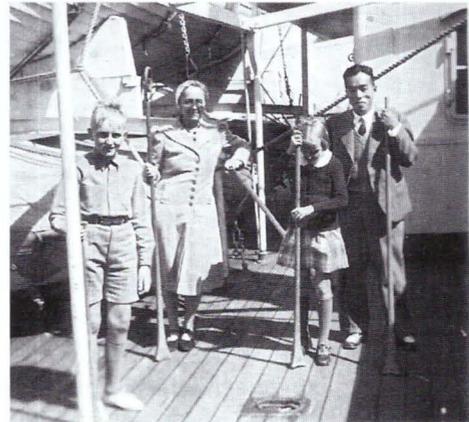
Dirk Bornhorst

Auszüge aus den „Lebenserinnerungen. Jugend in Japan und China 1941-47“ (Selbstverlag, Caracas 2010, 81 S., reich bebildert), leicht bearbeitet. Dirk Bornhorst ist Architekt und betätigt sich daneben auch als Maler und Lyriker. Farbige Bilder zu diesem Beitrag siehe S. 20f.

Im Februar 1941 wollten wir – meine Eltern Carl und Julia Bornhorst mit uns Kindern, also mit mir, geb. 1927, und meiner Schwester Ina, geb. 1931 – über Japan und Rußland nach Deutschland reisen, weil mein Vater, damals dreiundsechzig Jahre alt, sich nach gut vier Jahrzehnten, die er als Kaufmann im heißen Maracaibo in Venezuela verbracht hatte, nach Deutschland zurückziehen wollte. Es kam anders als geplant: Krieg mit Rußland und Pearl Harbor. Aus einer dreimonatigen Touristenreise, um – ein alter Traum meiner Eltern – Japan kennenzulernen, wurden sieben lange Jahre Japan-China-Aufenthalt, in denen wir mit dem Reisegeld auskommen mußten. Die Auszahlung einer Rimesse [Wechsel] über \$ 9.000¹ klappte noch gerade vor dem Abbruch sämtlicher Bankverbindungen. Mein Vater konnte nicht an den Wahnsinn eines ausgedehnten Krieges glauben, nach einem Leben im Ausland, in Harmonie mit allen Nationalitäten, Rassen und Religionen. „Das wird sich wieder beruhigen“, meinte er, und wir reisten umständlich nach La Guayra zur Einschiffung am 15. Februar 1941 auf der „Montevideo Maru“ der OSK Line (Osaka Shosen Kaisha) nach Yokohama. Für uns schiffsgewohnte Familie hatte diese erste Überquerung des Pazifischen Ozeans, noch dazu praktisch als einzige Weiße auf einem asiatischen Schiff, einen besonderen Reiz. Das Mitmachen am japanischen Bordleben begann jeden Morgen mit obligatorischen Freiübungen aller Passagiere auf Deck, mit Musik und Anleitung über Lautsprecher: „Ichi, ni, san, shi ...“ [„eins, zwei, drei, vier ...“]. Arme, Beine und Kopf mußten in genau vorgeschriebenen Bewegungen geschlenkert und gedreht werden – „go, roku, shichi, hachi, ku, ju“ [„fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn“]. Man gewöhnte sich auf

der langen Reise daran, und es lockerte gut auf, gab auch ein Gemeinschaftsgefühl.

Mutti machte mit uns „Schule“; dazu trat gemeinsames Lernen der japanischen Sprache und der Silbenschrift „Katakana“. Sie besteht aus 66 Zeichen und zwei Akzenten, die Silben weicher oder härter klingen lassen (z.B. „ga“ statt „ka“ oder „ba“ bzw. „pa“ statt „ha“). Mit ihr werden die Fremdwörter und ausländische Namen in Anlehnung an ihren Klang transkribiert, z.B. „fo-ru-ku“ und „na-i-fu“. Wir prägten uns diese Vokabeln erst mühsam als „Gabel“ und „Messer“ ein, bis wir merkten, daß die Wörter von den englischen „fork“ und „knife“ stammen.



Shuffleboard auf der „Montevideo Maru“
Am Ende der Reise merkten wir, daß der freundliche
Japaner gut Deutsch sprach und uns wohl belauscht hatte.

In und um Yokohama und Tokyo

Dann kam der große Tag, der 24. März 1941, an dem wir in Yokohama einliefen. Bei strahlender Sonne war der Fujiyama, der heilige Berg Japans, mit seiner weißen symmetrischen Schneekuppe weithin sichtbar und löste große Begeisterung auf dem ganzen Schiff aus. „Ein gutes Omen“, sagten die Japaner, „es bedeutet für Ausländer, daß sie Japan noch einmal besuchen werden.“ Für uns Kinder hat die Wahrsagung tatsächlich recht behalten. Von der schönen Ankunft in Japan beflügelt, stiegen wir in dem erstklassigen „New Grand Hotel“ in Yokohama ab und begannen die von meinen El-

¹ Die Kaufkraft entsprach 2002 etwa \$ 80.000.

tern lang ersehnte Japan-Touristen-Reise, die etwa drei Monate dauern sollte, inklusive eines Abstechers nach Shanghai, bevor wir mit der Transsibirischen Eisenbahn via Rußland nach Deutschland zurückreisen würden. So besichtigten wir vom Hotel aus die Sehenswürdigkeiten, wie etwa Kamakura mit dem großen Bronze-Buddha.

Einmal setzten wir vier uns spontan in irgendeine Vorortsbahn und ließen uns einfach bis zu ihrer uns unbekanntem Endstation fahren, um so einmal Land und Leute kennenzulernen. Die Fahrt dauerte recht lange und endete an der Küste, wo wir im Hafen interessante Kriegsschiff-Ausstellungen besuchten, auch U-Boote lagen da und ein Flugzeugträger. Ich kaufte mir ein kleines Periskop aus Pappe und konnte so über meinem Kopf von weiter oben „à la U-Boot“ die Schiffe beobachten. Als wir das unseren Freunden in Yokohama erzählten, starrten sie uns entsetzt an und sagten: „Das kann doch nicht wahr sein! Ihr wart in der Kriegshafenzone von Yokosuka (so habe ich den Namen in Erinnerung), da darf kein Ausländer hin! Selbst der Botschafter hat keine Erlaubnis bekommen! Man wird da leicht als Spion verhaftet! ...“

Da uns dieser „New Grand“-Kasten am Hafen doch recht unjapanisch schien und sicher auch sehr teuer war, zogen wir nach zehn Tagen in ein echtes japanisches Holzhaus des „Bluff Hotel“, auf einem Hügel über Yokohamas Innenstadt gelegen. Das Besondere, außer den Tatamis und den mit Papier bespannten Schiebetüren, war das japanische Bad, „Ofuro“ genannt: Eine längliche hohe Holztonne, in der ein kleiner, von außen bedienbarer eiserner Ofen das Wasser kräftig erhitzt.

Auch Tokyo wurde an einigen Tagen besucht, wir wohnten dort im „Imperial Hotel“, das Frank Lloyd Wright entworfen und dessen Bau dann auch beaufsichtigt hat (eröffnet 1923). Das Gebäude wirkte auf mich – den noch verständnislosen Jungen – eher düster, schwer mit seinen behauenen Steinen innen und außen und irgendwie höhlenartig, aber dennoch faszinierend, zumal da es überall künstlerisch ausgestaltet war. Erst viel später wurde mir bewußt, welch seltene Erfahrung ich hatte machen dürfen, denn es wurde später abgerissen, und als wir 1971 wieder im „Imperial Hotel“ abstiegen, war es ein üblicher Hochhauskasten [erbaut 1968].

Aus den Museen, die wir besuchten, ist mir ganz besonders eine Reise durch das historische Japan von Hiroshige (1797-1858) in Erinnerung geblieben. Durch häufiges Begleiten meiner Mutter beim Aquarellieren war ich wohl etwas vorgebildet, so empfand ich die Meisterschaft der Gruppierung, der Strichführung, der Kunst des Weglassens und der „Einrahmung“ des Motivs durch den immer

vom Dunkel ins Hellere übergehenden Himmel als überragend [siehe S. 21]. Nur Hokusai schien ihm ebenbürtig.

Nach einem Monat „sightseeing“ von Yokohama aus zogen wir nach Kobe in das am Waldrand gelegene „Tor Hotel“ weiter. Dort beobachteten wir ständig japanische Hochzeiten, die uns Kinder besonders interessierten, da Braut und Bräutigam einander bei dieser Zeremonie, so hieß es, zum ersten Mal sehen würden. Die Eltern suchten ja die passenden Partner aus. Das Hochzeitszeremoniell sollte ich kurz darauf in einem Schulaufsatz beschreiben.²

Unser Besuch in Shanghai

In Shanghai hatte Papi Geschäftsverbindungen, und es interessierte ihn, diese pulsierende Welt- und Handelsstadt kennenzulernen. So schifften wir uns in Kobe am 24. Mai 1941 auf der „Kamakura Maru“ der N.S.K. Line (Nippon Shosen Kaisha) ein, um in zwei Tagen Shanghai zu erreichen, wo wir vierzehn Tage bleiben wollten. Rikshas brachten uns zum berühmten Wolkenkratzer-Hotel am Race Course, dem „Park-Hotel“, entworfen von dem Architekten Ladislav Hudec,³ den ich später als Architektur-Student (1949-1951) in Berkeley, Kalifornien, kennen- und schätzenlernte. Seine Tochter Alessa war auf unseren Ausflügen mit anderen japan- und chinadeutschen Studenten oft dabei. Ihre unternehmungslustigen Brüder Martin und Theo kannte ich nur vom Hörensagen, d.h. aus den Erzählungen meiner Tientsin-Freunde.

Ich glaube, es war auf dieser Reise in Shanghai, daß sich mein Vater die schon erwähnte Rimesse kommen ließ und sie in dreierlei umtauschte: in Reichsmark, US-Travellerschecks und Goldmünzen. „Wir sind durch diese fast sieben Notjahre in Asien nur durchgekommen, weil uns ein gütiges Schicksal immer die Währung ausgeben ließ, die am höchsten stand. Zu Anfang des Krieges war die Reichsmark sehr gefragt, als deren Zeit um war, hatten die Chinesen nur Vertrauen in Gold – für eine Unze, die in den USA etwa \$ 35,00 wert war, bekam man in China über \$ 90,00; davon lebten wir einen Monat. Dann kamen die Marines nach China, und da waren Travellerschecks das Gesuchteste, natürlich auch Dollar-Scheine. Die heftige Inflation des Yuan machte das Leben in Dollar billig. So war ich froh, nie vom „Reich“ Vertriebenenunterstützung benötigt zu haben, Konsul [August] Balsler bot sie mir in Kobe an; die aus Niederländisch-Indien vertriebenen deutschen Mütter und Kinder erhielten sie alle.“ Diese Erklärung gab mir

² Ebd., S. 18f.

³ Siehe StuDeO-INFO April 2005, S. 10ff.

mein Vater nach den überstandenen Asien-Jahren, und sein Weitblick hat ihn wohl auf dieser Shanghai-Reise richtig handeln lassen.

Am 9. Juni 1941 brachte uns die „Shanghai Maru“, ein recht einfacher Dampfer, nach Japan zurück. Wir landeten schon tags darauf in Nagasaki (auf der Hauptinsel Kyushu) und fuhren gleich zum „Aso Kanko Hotel“, nach dem bekannten Vulkan „Aso“ benannt. Es war nicht nötig, ihn zu besteigen, eine Autostraße führte bis dicht an den Krater heran. Heiße Quellen und Geysire beleben die Landschaft dieses vulkanisch aktiven Gebiets.

Ein Sommer in Karuizawa

Am 22. Juni 1941 stand es groß in der Zeitung: „KRIEG MIT RUSSLAND“. Es hatte „in der Luft gelegen“, daher die Währungskäufe meines Vaters in Shanghai. Daß die „Mausefalle“ so schnell zu schlagen würde, kam für uns aber unerwartet. Jetzt mußte

von einer Touristenreise schnell auf einen längeren Aufenthalt, auch mit Schulbesuch, umgestellt werden! So ging es schon am 26. Juni 1941 wieder nach Kobe zurück, und zwar zuerst einmal in „unser“ „Tor Hotel“. Die Deutsche Schule in Kobe hatte Platz für meine Schwester Ina und mich.

Im Herbst begann das neue Schuljahr, man riet uns, die Sommerferien am besten in Karuizawa, rd. 120 km nordöstlich von Tokyo, 1.000 m hoch in den Bergen gelegen, zu verbringen, da seien im Sommer die meisten Deutschen, auch viele Jugendliche. Bei „Redeker“⁴ würden wir wohl am besten aufgehoben sein. So folgten wir diesem Rat und haben es nie bereut. Karuizawa war der bevorzugte Ort für den Sommeraufenthalt; viele Ausländer, in jenen Jahren meist Deutsche, besaßen, um der Hitze in den Großstädten zu entfliehen, ein Sommerhaus dort oder mieteten eine Unterkunft.

„Redeker“ lag in der Nähe des Hauses, wo der deutsche Botschafter Eugen Ott wohnte, und so kam es, daß Ina und ich uns mit der Tochter⁵ anfreundeten und mit noch weiteren Jugendlichen manchmal Monopoly spielten. Einige Male war ein Erwachsener der vierte Mitspieler, der uns als Richard Sorge, ein Freund der Familie Ott, vorgestellt wurde, und der unsere jugendliche Ausgelas-



Eine Straße in Karuizawa, ca. 1943

Quelle: StuDeO-Fotothek P6905

senheit ganz natürlich teilte bei diesem Würfelspiel, wohl, so dachten wir, um der hübschen Tochter des Botschafters zu gefallen! Wir ahnten natürlich nicht, daß es sich bei ihm um den berühmten Meisterspion Sorge handelte, der tatsächlich eine Vertrauensperson der Botschafterfamilie sowie bei hohen Stellen der japanischen Regierung zu sein bemüht war, um die geheimen Absichten beider Länder an die Russen weiterzugeben. Am 18. Oktober 1941 wurde er nach acht Jahren erfolgreicher Tätigkeit

von der japanischen Polizei festgenommen. Drei Jahre später, am 27. Jahrestag der Oktoberrevolution, wurde er, zusammen mit seinem japanischen Informanten Hozumi Ozaka, gehängt. Doch in diesem Sommer herrschte noch eine friedliche Ferienstimmung in

Karuizawa. Wir waren mit einigen Schülern der Deutschen Schule Tokyo-Yokohama zusammen, einer die bis zum Abitur führte. Radfahren war Fortbewegungsmittel und Ausflugssport zugleich. Wenn es regnete, trösteten wir uns mit Ping-Pong, wobei wir übten, den Schläger nicht europäisch quer zu halten, sondern asiatisch hängend, und so die Bälle unter der Tischhöhe mit großem nach oben ziehenden, schneidenden Schwung knapp über das Netz zu jagen.

Ansässig in Kobe

Der Moment war gekommen, an dem wir im September nach Kobe zurückmußten, zum Schulanfang und zu einem neuen Leben, nicht mehr als Touristen, sondern als bürgerlicher Haushalt in einem unbekanntem Land für unbekanntem Zeit ...

Meiner Mutter stand dieser Wechsel besonders bevor, weil die Lebensmittel immer knapper und stärker rationiert wurden und wir keine alten Speisekammern mit Vorräten hatten wie die alteingesessenen Familien. Auch fehlten uns alle Kenntnisse vom Umgang mit japanischem Personal und der „schwarzen“ Beschaffung von Lebensmitteln – im Grunde war alles, alles neu!

Unsere Freunde am Ort rieten uns, so lange wie möglich im „Tor Hotel“ zu bleiben. Nach fünf Monaten, am 12. Februar 1942, zogen wir in ein gemietetes Haus in Schulnähe, Pearl Harbor – der Überraschungsangriff der Japaner, mithin ihr Ein-

⁴ „Redeker“ war eine Art Pension, geführt von Frau Redeker, verheiratet mit dem Direktor der Deutschen Schule Tokyo-Yokohama in Omori.

⁵ Ursula Ott (1927-2007).

tritt in den Zweiten Weltkrieg, war am 8. Dezember erfolgt – beschleunigte unseren Umzug!



Das Tor Hotel in Kobe um 1945

Quelle: StuDeO-Fotothek P8278

Das Thema Haushalt, vor dem wir verwöhnten Hotel-Touristen uns Sorgen gemacht hatten, beschäftigte uns natürlich sehr. Aber erstaunlicherweise fühlten wir uns alle vier erleichtert und glücklicher, als wir wieder im eigenen Heim wirtschafteten. Zum Glück half uns gleich von Anfang an eine sehr nette japanische Köchin und Haushilfe, Terusan, die auch zu uns Kindern Zuneigung faßte. Die Einkaufslisten für meine Mutter schrieb sie auf Englisch, die Wörter ließ sie sich von ihrem Sohn, der Theologie studierte, nennen. So stand dann für „Fleisch“, von dem uns ab und an eine Ration zu stand, das Wort „Flesh“.

Kartoffeln waren ein wichtiger Bestandteil der deutschen Verpflegung und wurden von der (nur an Reis gewöhnten) japanischen Regierung der deutschen Kolonie in ausreichenden Mengen zur Verfügung gestellt, angeliefert im Deutschen Club. Von dort aus mußte die Gemeinde dann nach jeder Lieferung die Kartoffelsäcke an die nah und fern wohnenden Familien verteilen. Motorfahrzeuge und Treibstoff gab es nicht mehr, so mußten regelmäßig an schulfreien Nachmittagen und an Wochenenden Schüler mit Leiterwagen zu Fuß diese Transporte übernehmen. Manchmal kamen auch andere Produkte hinzu. Die Organisation dieser komplexen Rationierungen an große und kleine Familien erforderte viel organisatorische Erfahrung. Mein Vater übernahm diese „Amt Fünf“ genannte Verteilerarbeit bald ehrenamtlich, was ihn zufrieden stimmte. Eine lukrative kaufmännische Tätigkeit aufzunehmen war für einen „Zugereisten“ im damaligen Japan sowieso unmöglich. Auch wollte er der Kobe-Gemeinde gerne helfen, da viele neue Freunde uns mit Rat und Tat, z.B. mit gebrauchter Kleidung für Ina und mich, unter die Arme gegriffen hatten und er sich auf diese Weise dankbar erweisen konnte. So wurde er bald zu einer beliebten und bekannten Persönlichkeit. Ina und ich lernten die Stadt und die nähere Umgebung bei den besagten Transporten mit unseren ortskundigen Mitschülern recht gut kennen.

Besprechung der Publikation von Markus Holzammer

Der Apotheker Joseph Schedel Tagebücher aus Japan (1886-1899) und China (1909-1921)

Renate Jährling

Holzammer, Markus: Der Apotheker Joseph Schedel – Tagebücher aus Japan (1886-1899) und China (1909-1921). Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte (BWSG) Nr. 97. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2003, 265 S., ISBN 3-515-08402-9. – € 45,00.

Nach der Rückkehr von einem dreizehnjährigen Aufenthalt in Yokohama, wo er als Apotheker tätig gewesen war, verbrachte Joseph Schedel zehn Jahre im südostdeutschen Raum – die meiste Zeit ungebunden als Reiseapotheker –, bevor er sich 1909, dem sprichwörtlichen „call of the east“ folgend, wieder um eine Stellung in Ostasien bemüht. Nach diesmal zwölf Jahren im Fernen Osten, die ihn nach Peking und Umgebung geführt hatten, kehrt er für immer in seine Heimat zurück – sein Nach-

folger in der Betines-Apotheke wurde Alfred Göhring, der auch in diesem Heft vorgestellt wird (S. 14ff.).

Am 10. Januar 1856 in Bamberg unehelich geboren, erhielt der begabte junge Mann dennoch, von mehreren Seiten gefördert, eine gute Ausbildung. „Die Schedel besonders auszeichnenden Charaktereigenschaften wie Ordnungssinn, Lerneifer und Aufgeschlossenheit allem Neuem gegenüber gelangten bereits in seiner Jugendzeit zur Ausprägung“, bemerkt Markus Holzammer in der vorangestellten Biographie (S. 16). Nach seiner Apothekerlehre und mehreren Arbeitsjahren in seiner Heimatstadt studierte Schedel in München und Kiel Pharmazie sowie weitere naturwissenschaftliche Fächer und schloß sein Studium 1884 als appro-

bierter Apotheker ab. In seinem Fach war er überaus tüchtig und anerkannt.



*Der Frauendarsteller Mei Lanfang als Göttin des Mondes.
Aus Schedels Sammlungen (D 1002/ 1)
Quelle: Ebd., Abb. 11*

Zeit seines Lebens begeisterte er sich für Flora und Fauna, wo immer er sich befand. Er sammelte Pflanzen aller Art und spezialisierte sich auf dem Gebiet der Konchylien (Schalenweichtiere wie Schnecken und Muscheln) sowie auf dem der Schmetterlinge. Seine Sammlungen hinterließ er zum großen Teil öffentlichen Einrichtungen in Bamberg und der Staatsbibliothek München. Neben seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen besuchte er gerne kulturelle Veranstaltungen, machte Reisen, um Land und Leute kennenzulernen, und liebte die Geselligkeit. „Sein Interesse an ostasiatischer Kultur, das sein Leben später so entscheidend prägen sollte, wurde schon 1877 geweckt, als er während eines München-Aufenthalts notierte: ‚Ethnographisches Museum, schöne Sammlung chinesischer und japanischer Gegenstände‘.“ (S. 15).

Joseph Schedel führte sein Leben lang Tagebuch. Seine Aufzeichnungen sind jedoch größtenteils nicht im Original erhalten. Denn er hat im Alter viele Jahre damit zugebracht, seine Notizen zu überarbeiten und von allzu Persönlichem zu bereinigen, bevor er sie in Gestalt einer Abschrift, zusammen mit zahllosen Dokumenten und einer Foto-Sammlung, dem Stadtarchiv Bamberg übergab. Auf diesem Material beruht die vorliegende Arbeit, die sich dem Leben Schedels in Ostasien widmet, wobei Holzammer die Tagebuchnotizen aus Japan und China ungekürzt übernahm.

Als Schedel im Herbst 1886 in Japan ankam, räumt er ein, „konnte [ich] weder Englisch, geschweige denn Japanisch, mußte ich mich in einen neuen Geschäftsbetrieb einleben, und das erste Jahr meines dortigen Aufenthalts war eine harte Lehr- und

Lernzeit“ (S. 96). In Arthur Thomas Watson, dem Chef der „Japan Dispensary Brett & Co.“ in Yokohama, Main Street No. 60, fand er einen großzügigen Vorgesetzten, mit dem er sich die ganze Zeit in Japan über gut verstand. Am 1. Dezember 1891 erwarb Schedel die Apotheke und ließ sie im Generalkonsulat unter dem Namen „Deutsche Apotheke“ ins Firmenregister eintragen. Unter seiner erfolgreichen Leitung wuchs der Umsatz um mehr als das Doppelte an. Eine Wiener Fachzeitschrift notierte 1901: „Größere Apotheken, von Europäern gehalten, befinden sich nur eine in Kobe und einige in Yokohama, von denen die deutsche des Herrn Schedel wohl den ersten Platz einnehmen dürfte.“ (S. 87).

Mit Wilhelm Müller, seinem Ersten Assistenten ab März 1898, hatte er mehr Glück als mit manchen anderen zuvor. Am 1. Januar 1899 konnte Schedel die Apotheke an ihn verpachten und über Amerika die ersehnte Heimreise antreten. Im Jahr darauf erwarb Müller die Apotheke sogar. (Er kehrte 1903 nach Deutschland zurück, um Chemie und Medizin zu studieren. Nach seiner Promotion 1906 reiste er etwa ein Jahr lang als wissenschaftlicher Vertreter der Firmen Boehringer & Söhne und E. Merck nach Ostindien, China, Korea und Japan.)



*Joseph Schedel in Japan
Quelle: Bernd Lepach*

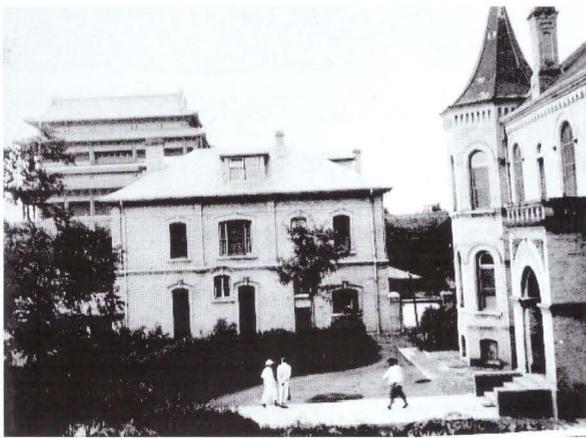
Schedels Aufenthalt in Japan fand in der Blütezeit der Meiji-Periode statt, die viele bedeutende Persönlichkeiten, z.B. die deutschen Ärzte Erwin Bälz, Julius Sriba und Johann Jansen, anzog. Kaum in Yokohama angekommen, wurde Schedel in den Club Germania eingeführt und den Mitgliedern der deutschen und der österreichischen Gemeinde vorgestellt. Im Club fanden die öffentlichen Veranstaltungen statt, und alle zwei Monate tagte dort die O.A.G. (Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde

Ostasiens, gegründet 1873 auf Initiative von Max von Brandt), der Schedel schon bald beitrug.

Sein Aufenthalt in Nordchina fiel in eine Zeit des Umbruchs. Wenige Monate vor seiner Ankunft in Peking war – am 15. November 1908 – die mächtige chinesische Kaiserin-Witwe Cixi gestorben. Es begannen Unruhen der „Jungchinesen“ unter Sun Yatsen in Canton, die sich nach Norden ausbreite-

ten. Am 10. Oktober 1911 ruft Sun Yatsen die Republik China aus und am 11. Dezember 1912 verzichten die Mandschus auf den Thron.

Der Kriegausbruch von 1914 veränderte Schedels Lage in Peking wie die aller Deutschen beträchtlich. Für ihn bedeutete das zunächst etwas weniger Arbeit, was ihm erlaubte, endlich die nahegelegenen Sehenswürdigkeiten, etwa die Große Mauer oder die Klöster in den Westbergen, zu besuchen. Von den – stets in Gesellschaft von Freunden – unternommenen Reisen in China und zuvor in Japan berichtet er ausführlicher, während er die Tagesereignisse nur knapp notiert.



*Betines-Apotheke und das Stadttor Hatamen, Peking um 1925
Quelle: Gisela Rochelle*

„Die wegen einer deutschen Teilhaberschaft im deutschen Handelsregister eingetragene englische Firma Betines [...] besaß vier Niederlassungen, je eine in Peking und Peitaiho sowie zwei in Tientsin“ (S. 24). Schedel wurde in allen Filialen eingesetzt, war aber meistens in Peking beschäftigt. Jeden Sommer wechselte er in die „Badefiliale“ in Peitaiho. Die Betines-Apotheke in Peking befand sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg an der Hatamen-Straße (heute Chongwenmennei Dj.), Ecke Legation Street (Dongjiaomin Xi.), auf dem Gelände des amerikanischen Missionskrankenhauses der Methodisten, unweit des im Gesandtschaftsviertel gelegenen Deutschen Lazarets (später „Deutsches Hospital“). Sie ist benannt nach dem damaligen Besitzer S. J. Betines, einem gebürtigen Filipino und naturalisierten Amerikaner. Von dessen Geschäftsführung war Schedel gar nicht begeistert. Als er das erste Mal nach Peitaiho kam – die Apotheke befand sich im Galt's Haus auf Rocky Point –, schrieb er am 14. Juni [wohl 14. Juli gemeint] 1909: „Volle 10 Tage, vom 18. Juni bis zum Peter-Pauls-Tage (29. VI.) habe ich von morgens bis abends geschafft und gearbeitet, bis einigermaßen Ordnung war“ (S. 130).

Während seines Aufenthalts in China wechselte zweimal der Besitzer: Im Januar 1914 übernahm

der Filialleiter der „Oriental Pharmacy“ in der Victoria Road in Tientsin, Apotheker Fritz Conrad Starke, die Firma Betines & Co. mit dem Kaufmann Wilhelm Müller aus Tientsin als Teilhaber. Nach dem Ersten Weltkrieg, zum 16. März 1919, kaufte Dr. Fang, Direktor des Metropolitan Hospitals, den beiden Deutschen die Firma ab, als sie wie fast alle Deutschen unter 60 Jahren China verlassen mußten.

Auch in China schließt sich Schedel der deutschen Gemeinde an, bemüht sich um Freunde und nimmt an kulturellen Veranstaltungen aller Art teil. Zur Freude von uns Chinadeutschen begegnet und erwähnt Schedel demzufolge so bekannte Leute wie Bertram, Berg, Clémann, Cordes, Dipper, Hanneken, Hartung, Jannings, Junkel, Karius, Kreier, Krippendorff, Lessing, Marschall, Reitzig, Scharffenberg, Töbich, Trendel und viele andere. Manche Erinnerungen werden dabei wach. Schedel führt seine zoologischen Sammlungen weiter und interessiert sich sehr für das Zeitgeschehen. Als 1910 in der Mandschurei die Pest ausbricht, die durch Wanderarbeiter bis in die Provinz Schantung und nach Tsingtau getragen wird, befaßt er sich eingehend mit dieser gefährlichen Krankheit.

Körperlich geschwächt durch die jahrelange hohe Arbeitsbelastung und von den negativen Auswirkungen des Krieges auf die Deutschen in China bedrückt, erkrankt der 65jährige an einer schweren Polyneuritis und wird monatelang im Deutschen Lazarett behandelt. Schließlich kündigt er seinen Vertrag mit Dr. Fang zum 16. März 1921 und verläßt Peking im November desselben Jahres mit achtundzwanzig vollgepackten Kisten. Joseph Schedel stirbt am 7. April 1943 in Bamberg.

Die Tagebücher erlauben faszinierende Einblicke in das Leben der Deutschen im Japan der Meiji-Zeit sowie jenes in Nordchina des beginnenden 20. Jahrhunderts. Der Herausgeber hat keine Mühe gescheut, jeden Personen- und Ortsnamen, jeden Begriff, den Schedel nennt, zu recherchieren und interpretierend mit Leben zu füllen. Rund tausend Fußnoten mit detaillierten Anmerkungen tragen zu dem hervorragenden Eindruck dieser Arbeit bei, ebenso die einführenden Kapitel zu dessen Leben und Tätigkeit, die gründliche Ausleuchtung seiner Japan- und seiner Chinajahre sowie schließlich auch mehrere fachbezogene Aufsätze in der Anlage, z.B. „Deutsche in Japan“ oder „Die Rezeption der deutschen Medizin in Japan“. Leider fehlt ein Register, was bei der Fülle der Namen und Sachbegriffe bedauerlich ist.¹

¹ Ein von mir erstelltes Personen- und Sachregister steht kostenlos zur Verfügung.

Vermischtes – Allerlei

Spendensammlung für die Erdbebenopfer in Japan -

Friedrich Weinberger, zuständig für die naturwissenschaftlichen Fächer an der Deutschen Schule Kobe von 1979 bis 1983 und begabter Zeichner (siehe Aquarell S. 22), hat an seinem 70. Geburtstag und anlässlich einer Ausstellung seiner Bilder im Ansbacher Markgrafenmuseum – darunter auch einige mit japanischen Motiven – achtzig Freunde zu deren Eröffnung eingeladen. Anstelle von Geschenken wünschte er sich, daß Geld gespendet werde für das „Kamaishi-Projekt“.

Kamaishi ist eine der vom Tsunami am 11. März zerstörten Küstenstädte in der Präfektur Iwate. Pfarrerin Elisabeth Hübler-Umomoto, Tokyo, hatte in einer kleinen Gruppe diese Region vom 30. April bis zum 4. Mai besucht, um die Menschen

kennenzulernen, denen sie die aus Deutschland kommenden Spenden zuleiten wird. Ein von ihr gemeinsam mit Jesper Weber verfaßter aufschlußreicher und anrührender „Bericht aus Iwate“ kann über Renate Jährling kostenlos bezogen werden.

Weinberger konnte 1.100 € auf das im letzten StuDeO-INFO bekanntgegebene Konto überweisen. Er empfahl auch einem Nachbarn, anlässlich seines 75. Geburtstags ebenso vorzugehen. Der konnte daraufhin 695 € sammeln und überweisen.

Falls jemand diese schöne Idee aufgreifen möchte, hier noch einmal der Empfänger und die Bankverbindung:

Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache Tokyo-Yokohama, Konto Nr.: 118778000, Commerzbank Leipzig, BLZ 860 400 00, Stichwort: Erdbeben.

Paulun-Gedenkstein in Pasewalk enthüllt

Zu Ehren von Dr. med. Erich Paulun und zur Erinnerung an sein weitreichendes Wirken wurde in seinem nahe der polnischen Grenze gelegenen Geburtsort Pasewalk in Mecklenburg-Vorpommern vor der Asklepios-Klinik ein Gedenkstein aufgestellt und am 13. Mai 2011 enthüllt. Die Initiative



für die Ehrung ist Prof. em. Dr. med. Paul Gerhard, Emeritus der TU München, zu verdanken, der auch die Festschrift¹ redaktionell mit betreut hat. Prof. Li Lezeng vom Institut für Deutschlandstudien an der Tongji Universität Shanghai nahm an der Gedenkfeier teil und schickte Fotos. Die Stadt Pasewalk ehrte ihren berühmten Bürger auch, indem sie der Beruflichen Schule für Kranken- und Altenpflege den Namen „Dr.-Erich-Paulun“ gab.

Das aus zwei Steinen bestehende Denkmal schmücken der Umriss von China und das runde

Emblem der Tongji-Universität. Es stellt ein bemanntes Ruderboot in Drachenform dar.

Inscription des stehenden Steins: „Zu Ehren Dr. Erich Paulun. 1862 Pasewalk – 1909 Shanghai. Gründer des Tongji-Hospitals in Shanghai“.

Inscription des liegenden Steins: „Die Stadt Pasewalk, die Tongji Universität Shanghai, das Tongji Medical College Wuhan, die Technische Universität München (Partneruniversität beider chinesischer Hochschulen) erinnern dankbar an die große Leistung des Pasewalkers“.

Dr. Pauluns chinesischer Name „Baolong“ ist in China weithin bekannt. Er war im Juni 1893 – nach zwei Jahren als Schiffsarzt auf dem in ostasiatischen Gewässern eingesetzten Kanonenboot „Iltis“ (das 1896 vor der Küste Shandongs in einen Sturm geriet und unterging) – in das General Hospital in Shanghai eingetreten. Bald darauf wurde er zum deutschen Konsultarsarzt ernannt. 1896 erhielt er eine Zulassung als selbständiger Arzt in Hongkong, kehrte aber schon 1899 nach Shanghai zurück, wo er im selben Jahr ein Grundstück in der Burkill Road (heute Fengyang Lu) erwarb. Hier unterhielt er ab April 1902 eine Poliklinik für mittellose Chinesen, anfangs in zwei sogenannten Döckerschen Baracken,² die er vom deutschen

¹ Dr. Erich Paulun, *1862 Pasewalk, †1909 Shanghai, Gründer des Tongji-Hospitals Shanghai, Brückenbauer der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und China. Festschrift anlässlich der Ehrung am 13. Mai 2011.

² Das läßt einen daran erinnern, daß die ev. Kirche in Hauserdörfel, Gemeinde Waakirchen nahe Tegernsee, aus dem Holz zweier ehemaliger Flüchtlingsbaracken entstanden ist. So geschehen 1952 auf Initiative von Wolfgang Müller, damals Pfarrer in Bad Wiessee, zu dessen Kirchensprengel auch Waakirchen gehört. Beim Festgottesdienst zum 50. Jubiläum im Dezember 2002 war Pastor Müller Ehrengast.

Militär erworben hatte. Er nannte das Hospital „Tung-Chi“, was sinngemäß bedeutet: „Wer zusammen in einem Boot sitzt, muß sich gegenseitig helfen.“ 1904 wurden die Baracken durch einen Backsteinbau ersetzt.

Später setzte er sich mit anderen für die Errichtung einer Deutschen Medizinschule ein und wurde ihr erster Direktor. Der Tag der Einweihung, der 1.

Oktober 1907, gilt seither als Gründungstag der Tongji-Universität. Als 1927 die Poliklinik durch einen Neubau ersetzt wurde, nannte man sie „Paulun-Hospital“. Unter dem Namen „Chang-Hai Hospital“ ist sie heute noch in Betrieb. Im Juni nächsten Jahres wird das hundertjährige Bestehen der 1912 an die Medizinschule angeschlossenen Deutschen Ingenieurschule begangen.

Ein etwas anderes deutsches Leben aus Ostasien, diesmal als ein chinesisches Märchen

Zu den Teilnehmern der StuDeO-Runde München gesellte sich diesmal ein noch recht junger Gast, Sarah, ein aufgewecktes zehnjähriges Münchner Schulmädchen. Anscheinend trägt sie ein nicht alltägliches Geheimnis mit sich. Ihr Großvater, Mitglied von StuDeO, hatte dieses Geheimnis in ein Märchen gekleidet, das er in Auszügen den schmunzelnden China-Kennern vortrug.

Als Sarah mit einem Jahr fotografiert wurde, zeigte sie nicht ihr gewohntes Antlitz, sondern das einer kleinen Chinesin. Ein nicht zu erklärendes Rätsel. Wenig später erschien das Buch „1421. The Year China Discovered the World“ (1421. Als China die Welt entdeckte) von Gavin Menzies. Darin versucht der britische U-Boot-Kommandant nachzuweisen, daß die chinesische Schatzflotte unter Admiral Zheng He auch Peru erreichte und dort eine Freundschaftsdelegation an Land setzte. Angeführt wurde sie wohl von der Tochter des Kaisers Zhu Di (1402-1424).

Nun muß man wissen, daß Sarahs Mutter eine Peruanerin ist und aus der Gegend stammt,



Sarah Bruchmann
Januar 2003

wo eben diese Delegation an Land ging (Chan Chan) und sich dort permanent niederließ. Das gab zu denken und machte neugierig. Intensive Nachforschungen auf drei Kontinenten ergaben nun, daß eine Verbindung von Kaiser und Sarah nicht auszuschließen ist und eine Reihe von Merkwürdigkeiten in ihrem Leben diese Vermutung stützt.

Das hat den Großvater veranlaßt, Fakten und Mythen zu verweben, um ein „Chinesisches Märchen“ zu schreiben, in dem Sarah in die Rolle der Tochter des Kaisers schlüpft. Die nächsten 600 Jahre durchlebt sie nun in wechselnder Identität, aber immer bemüht, den Auftrag des Kaisers zu erfüllen, in der Gesellschaft der Inka und Spanier und dem unabhängigen Peru, ohne sich zu erkennen zu geben.

Dieses Märchen kann als Sonderdruck „Mai Ling, die kleine Prinzessin. Ein chinesisches Märchen“ vom Großvater bezogen werden (240 DIN A 4-Seiten, 70 Illustrationen, 30,00 €):

Rainer Bruchmann

StuDeO-Runde München: das Canton-Restaurant hat aufgehört zu bestehen

Eine bald fünfzig Jahre lange Tradition hat leider ihr Ende gefunden: das Münchner Chinarestaurant in der Theresienstraße stellte Mitte Juli überraschend den Betrieb ein. Wir trafen uns dort regelmäßig und ungestört in einem wunderschön chinesisches ausgestatteten Nebenzimmer, aufmerksam versorgt von Herrn und Frau Chie und deren Mitarbeitern – anfangs viermal im Jahr, dann wegen der schrumpfenden Teilnehmerzahlen dreimal und schließlich nur noch zweimal jährlich.

Als Paul und Lotte Wilm sich 1965 nach jahrzehntelangem Auslandsaufenthalt in München niederließen, beschlossen sie, ihre alten Freunde aus Peking und Tientsin um sich zu scharen, und riefen zu diesem Zweck die „Chinarunde München“ ins

Leben. Im Laufe der Jahre wurden immer mehr auch Shanghaier und „Südchinesen“, Japandutsche und andere Ostasienfreunde einbezogen. Nach Paul Wilms Tod im Jahre 2004 wagten wir erst nach einiger Zeit, den Namen in „StuDeO-Runde“ zu ändern, um schon allein damit zu signalisieren, daß auch „Nichtchinesen“ willkommen sind. Die Zeiten sind lange vorbei, als bis zu 50, ja 60 Gäste kamen, in besonders großer Zahl an „Chinesisch-Neujahr“.

Als Lotte und Paul Wilm aufhören wollten, übernahm meine Mutter, Hilde Jährling (geb. Sterz), die Regie und führte sie bis zu ihrem unerwarteten Tod 1989. Es machte ihr viel Freude und bot ihr Gelegenheit, mindestens viermal im Jahr mit alten Bekannten zu plaudern, wenn sie sich zur Chinarunde bei ihr anmeldeten oder wenn sie an das

nächste Treffen erinnerte – obwohl sie bei dem letzten Treffen eines jeden Jahres Zettel mit den Terminen für das nächste Jahr verteilt hatte.

Besondere Freude bereiteten ihr wohl die Gespräche mit ihrer Jugendfreundin Lotte Wilm (geb. Cordes), denn beide sprachen fließend Pekinger Dialekt, wobei es viel zu lachen gab über die kleinen chinesischen Geschichten, die Lotte auf Lager hatte. Der Spaß hörte dann aber meist abrupt auf, wenn ihr Mann aufstand und energisch sein bekanntes „Lotte! Wir gehen!“ ertönen ließ. – Selbstverständlich wurden die Gerichte nicht wie heute à la Carte bestellt, denn meine Mutter hatte das Menu vorher ausführlich mit Herrn Chie besprochen und bestimmt, das alles natürlich auf chinesisch.

Manche Gäste reisten damals sogar aus weiter Ferne an, wie z.B. Gretel Krüer (geb. Reitzig) und Benno Pape aus Bremen, Hermann Basel aus Bergisch-Gladbach oder Ilse Martin Fang aus Boston. Mit Pastor Wolfgang Müller und Pater Peter Gerhards SVD konnte man jedes Mal rechnen. Als einmal die Pastoren Hellmut Lehmann, Berlin, und Heinrich Puffert, Münster, eine „Chinarunde“ gemeinsam besuchten, entstanden zahlreiche Erinnerungsfotos mit ihnen und ihren früheren Täuflingen und Konfirmanden aus Peking bzw. Tientsin.

Nach meiner Mutter organisierte Elka Miss (geb. Schmidt, früher Chefoo und Shanghai) ein paar Jahre lang die Treffen, bis sie krankheitshalber zu ihrer Tochter Ingeburg Schulz nach Hamburg ziehen mußte. Marthe Bellstedt (geb. Clémann) erbot sich, die Organisation zu übernehmen, bis die Aufgabe dann irgendwann uns Dreien zufiel.

Heute ist klar, daß die StuDeO-Runde am 9. April die letzte war, die in den uns liebgewordenen Räumlichkeiten des Canton stattfand. Es war zufällig ein spezielles Treffen, weil der StuDeO-Vorstand nach dem gemeinsamen Mittagessen in „unserem“ Raum tagen durfte. Zum Dank überreichten wir Frau Chie einen Blumenstrauß und auch einen weiteren Martha Strasser (geb. Klein), unserem ältesten Stammgast, zu ihrem 90. Geburtstag.

Um eine Vorstellung dessen zu vermitteln, wie sich die StuDeO-Runden München heute zusammensetzen, hier die Namen der übrigen Gäste an jenem Tag – wobei einige Vorstandsmitglieder nur der Sitzung wegen nach München gekommen waren: Ursula Ballin, Henning Blombach, Dominique und Eike Bracklo, Erika, Rainer und Sarah Bruchmann, Hella Chang-Schneider, Stefanie Graf,

*** Marianne Jährling, Gisela Kallina (geb. Riedler), Josef Lamprecht, Elke Meller, Sitara Mittag, Alexander Röhreke, Siems Siemssen, Inga Streb, Sylvia Wilm-Möstl.

Im September 1961 war das Canton-Restaurant eröffnet worden. „Fünfzig Jahre sind genug“, sagt Frau Chie. Es gibt offenbar keinen Nachfolger aus der Gastronomie. Bei allem Bedauern über die Schließung denken wir dankbar an Herrn und Frau Chie und wünschen ihnen von Herzen und auf chinesische Weise: Glück, Gesundheit und ein langes Leben.

Renate Jährling

Wo die Münchner StuDeO-Runde am 5. November zusammenkommen wird, entnehme man bitte der Anzeige auf S. 39.

StuDeO ist Pate einer Orgelpfeife



Alljährlich im Sommer treffen sich die StuDeO-Mitglieder aus dem Großraum Stuttgart am 16. Juli 2011 ein in das China-Restaurant „Golden Town“ in Leonberg. Erinnerungen an China, die Mandschurei, Japan und Indonesien wurden ausgetauscht.

Tradition des Leonberger Treffens ist, anschließend hiesige Kultur zu erleben (themenbezogene Stadtführungen, Museumsbesuch o.ä.). In diesem Jahr hatte sich ein ebenfalls in Shanghai geborener

Cousin von Adi Meller angemeldet, nämlich Christian Eickhoff, Orgelbauer, der bis vor zwei Jahren eine Orgelbaufirma (Emil Hammer Orgelbau, in der Nähe von Hannover) betrieb. Die katholische Kirche St. Johannes der Täufer in Leonberg wurde vor einigen Jahren komplett renoviert; sie erhielt im Jahr 2007 eine neue „Mühleisen-Organ“, gebaut in Leonberg. Was lag da näher, als eine Besichtigung der Kirche und vor allem der neuen Orgel zu organisieren?

Die Orgel besitzt fünfzig Register und drei Manuale. Begeistert erklärte Herr Rudolf Kohler vom OrgelbauFörderverein Leonberg e.V. Aufbau und Technik der Orgel und projizierte Bilder von den verschiedenartigen Pfeifen ausgewählter Register an eine Wand auf der Empore; dazu intonierte ein Organist, Jürgen Wild, die entsprechenden Töne und improvisierte dazu. Schließlich gab Wild noch ein kleines Konzert, bei dem wir uns frei in dem Kirchenraum bewegen konnten. Es war ein großes Erlebnis.

Abschließend spendete unsere Gruppe für eine Orgelpfeifen-Patenschaft, und so ist StuDeO jetzt stolzer Pate einer Orgelpfeife im Register Montre

16' mit der Tonhöhe d^{*} (eingestrichenes d); d wie das „De“ in StuDeO.

Elke Meller

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Nachdem acht neue Mitglieder, die StuDeO herzlich begrüßt, eintraten, zählt der Verein wieder 420 Mitglieder:

Wolfram Diener (seit 1997 Shanghai, Hongkong und Macau)

Dieter Glatzel (1941-1946 Hankow)

Käthe Markee geb. Flössel (1933-1952 Tsingtau)

Helmi Raatschen (1928-1947 Java)

Renate Ramm geb. Kurz (1935-1947, 1977 Tokyo, Karuizawa)

Joachim Rudolf (1929-1947 Tokyo)

Victor Franz Treipl (1931-1956 u.a. Semarang/Java)

Hardy Zöllner (1940-1947 Molukken und Sarangan/Java, ab 1990 mehrmals Indonesien)

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Sitara Mittag (siehe S. 2) – immer rasch die Neuerungen bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

◆ 50. Ausgabe des StuDeO-INFO

StuDeO freut sich, auf ein kleines Jubiläum aufmerksam machen zu können. Wie bereits auf dem vorderen Umschlag erkennbar, liegt mit diesem Heft die 50. Ausgabe der Vereinszeitschrift vor. Seit April 1995 erscheint sie regelmäßig dreimal im Jahr. Während der ersten sechs Jahre lag die Redaktion in den Händen von Ruth Munder und in den nächsten drei, von 2001 bis 2004, in denen von Horst Rosatzin. Seither wird das StuDeO-INFO von Ernst-Dietrich Eckhardt redaktionell verantwortet. Die Beiträge stammen aus drei Quellen: Die wichtigste Quelle ist das StuDeO-Archiv, aus dem Manuskripte zu bestimmten Themen herausgesucht werden, die zweite sodann die von Interessierten mit der Bitte um Veröffentlichung eigens und zeitnah eingesandter Berichte und die dritte schließlich die auf Anregung der Redaktion verfaßten Ausführungen zu vorgegebenen Themen.

◆ Impressionen aus Kreuth

In das Gästebuch des Vereinshauses schrieben Carola Arndt und Rick Buckanin, die in Minnesota/USA leben, am 14. Juli: „Heuer ist der vierte Sommer, daß wir im lieben Wolfgang Müller-Haus erholsame und ruhige Ferientage verbrachten: Mal

sehr strapazierende Wanderungen, mal ruhige Ruhetage auf der Terrasse, mal Regen, aber meistens schönes Wetter. Danke dem Wolfgang Müller für einen so friedensfüllten Platz, ich spüre noch die Liebe und die Seele von Pastor Müller in diesem Haus. Und Dank an Renate und Anita, daß sie das Haus so liebevoll pflegen! Und Danke tausend Mal für die gute harte Matratze! Bis zum nächsten Jahr, dann hoffentlich auch mit meiner Mutter [Blanca Hedi Renner-Arndt, früher Shanghai], die so bedauert hat, heuer nicht mitkommen zu können.“ – Diesen beiden und allen übrigen Gästen gegenüber, die mit Spenden zur Ausstattung und zum Erhalt des Wolfgang Müller-Hauses beitragen, ist StuDeO besonders dankbar.



Rick Buckanin und Carola Arndt im Wolfgang Müller-Haus

◆ Recherche: Deutsche Marine auf Java

Das StuDeO-Mitglied Axel Dörrenbach arbeitet seit Jahren an seinem Buch „Im Schatten des Fuji. Deutsche Soldaten und Seeleute in Ostasien 1939-1947“ und schrieb uns in diesem Zusammenhang vor kurzem: „Ich weiß, daß im Frühjahr 1945 rund zwanzig junge deutsche Männer aus Sarangan/Java als Rekruten zum Wehrdienst in die Deutsche Kriegsmarine in die Stützpunkte Djakarta bzw. Penang einberufen wurden. Folgende Namen sind mir bekannt: Maschewski, Arnold, Cordsen, Hannibal und Paulsen, die bei ihrer Ausbildung zu Marine-Funkhelfern jeweils Heimatanschriften auf der Insel Java gaben; ferner ein Hilfsarbeiter mit Namen Krüger im Marine-Lager Cikopo/Java.“ Axel Dörrenbach wünscht sich Informationen zu den Genannten und bittet um Angaben zu nachfolgenden Fotos. Wer dazu etwas sagen kann, wende sich bitte an ***

(*) Hinweis:** der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

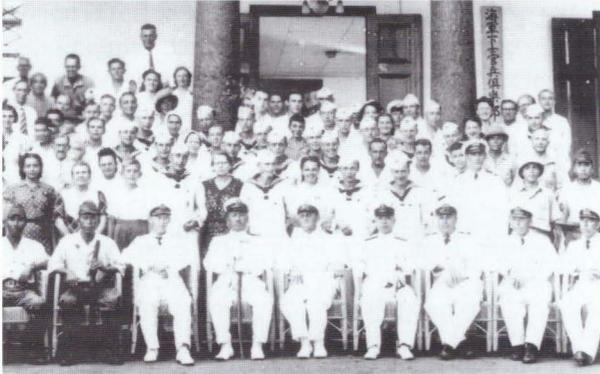


Bild 1: Besatzung der „Doggerbank“ im Deutschen Haus in Batavia, Herbst 1942. Wer war Gastgeber?



Bild 3: Im Erholungslager in den Bergen oberhalb von Batavia, 1944/1945. Wen zeigt das Bild?



Bild 2: „Das Blaue Haus“, 1944/1945. Wem gehörte es?



Bild 4: „Moritzvilla“, 1945. Wo stand das Haus?

Inhalt

Peter Janocha: Schwieriger Beginn in der Fremde.	
Norddeutsche Kaufleute erschließen den japanischen Markt. 1. Teil	3
Alfred Berrer: Besuch eines chinesischen Theaters	8
Hubert Thiele: Für Melchers nach Tientsin, geschildert in Briefen an die Eltern in Bremen.	
2. Teil: Alltag und gesellschaftliches Leben – Hochwasser – Bürgerkrieg	10
Gisela Rochelle: A Grandfather Remembered.	
Erinnerungen an meinen Großvater, den Apotheker Alfred Göhring	14
Lore Bürgermeister: „Teufelchen aus dem Westen“.	
1. Teil: Glückliche Jahre auf der „duftenden Insel“ Hongkong (1935-1939)	17
Farbbilderteil	19
Arthur Langheim: „Trotzdem: Schön ist die Welt!“	
Aufzeichnungen aus den langen Jahren der Internierung. 1. Teil	24
Dirk Bornhorst: Jugenderinnerungen aus Japan (1941-1944) und China (1944-1947).	
1. Teil: Auf der Heimreise in Japan „hängengeblieben“	28
Renate Jährling: Besprechung der Publikation von Markus Holzammer:	
Der Apotheker Joseph Schedel. Tagebücher aus Japan (1886-1899) und China (1909-1921)	31
Vermischtes – Allerlei	34
Vereinsnachrichten	37

StuDeO „Ostasien-Runde“ Hamburg

Sonnabend, 29. Oktober 2011
um 12.00 Uhr im

Restaurant „NI – HAO“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens
eine Woche vorher bei:

Peter Cortum

StuDeO-Runde München

Samstag, 5. November 2011
um 12 Uhr im

→ China-Restaurant „Kam Yi“ ←
Rosenheimer Straße 30
gegenüber dem „Gasteig“
S-Bahn-Haltestelle Rosenheimer Platz

Anmeldungen bitte richten an:

Marianne Jährling

Renate Jährling

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit.

Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling



Blick von der Wiese auf das Haus



Rick und Carola wandern auf Kreuth zu